

# Überdecker Volksbote

Organ für die Interessen der werftätigen Bevölkerung

Der „Überdecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 Mt.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaßene Zeile oder deren Raum 50 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 40 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 213.

Mittwoch, den 11. September 1918.

25. Jahrg.

## An die Partei!

Draußen stehen unsere Brüder im furchtbaren Kampf, den sie seit Beginn des Weltkrieges zu bestehen hatten. Daheim spielt unterdessen das preußische Herrenhaus ein unwürdiges Spiel mit Volksrechten.

Das Abgeordnetenhaus hat die Wahlrechtsvorlage in einer Form verabschiedet, in der auch die Regierung eine Erfüllung feierlich gegebener Versprechen nicht zu erblicken vermag. Statt aber das widerspenstige Haus aufzulösen und an die Wähler zu appellieren, hat die Regierung die Vorlage an das Herrenhaus weitergehen lassen in der Hoffnung, dieses würde sie in einer Form wiederherstellen, die der königlichen Wahlrechtsbotschaft vom 11. Juli v. J. entspricht.

Diese Hoffnung hat sich als eitel erwiesen. Die Zahl der ehrlichen Anhänger des gleichen Wahlrechts im Herrenhaus ist so gering, daß sie als ausschlaggebend nicht in Betracht kommt. Eine Minderheit will an die Stelle des bisherigen Dreiklassenwahlrechts ein Mehrstimmrecht für das Alter setzen, dafür aber die Rechte der gewählten Volksvertreter verkürzen. Die konservative Mehrheit hält an der Forderung eines berufsständischen Wahlrechts fest.

Zugleich treten in der Tatsache, daß sich der Herrenhausauschuss nach dreitägiger Geheimberatung gleich wieder für fünf Tage vertagt hat, Verschleppungsabsichten deutlich in Erscheinung.

Wie lange soll das arbeitende Volk Preußens und Deutschlands diesem unwürdigen Spiel noch zusehen? Wenn die Regierung in unbegreiflicher Verleumdung der von der Zeit gebotenen Notwendigkeit die Erfüllung ihrer Pflicht immer wieder hinauschiebt, so muß das Volk sie nachdrücklich an sie erinnern.

Die ungeheure Mehrheit unserer Volksgenossen ist in diesen Krieg gegangen in der Ueberzeugung, daß sie nicht für die Erhaltung Deutschlands, wie es vor dem Kriege war, sondern für ein besseres und freieres Deutschland kämpft. Durch zahlreiche Ministerreden und schließlich durch die Wahlrechtsbotschaft vom 11. Juli ist sie in dieser Ueberzeugung bestärkt worden.

Die seitdem eingetretene Enttäuschung hat auf den Geist des Volkes in erbitternder und tief niederdrückender Weise gewirkt, wie uns zahllose Briefe aus dem Feld und Rundgebungen aus der Heimat beweisen. Die Rechtsverweigerung des preußischen Landtags haben so durch ihr unverantwortliches Treiben die Sache des um sein Dasein kämpfenden Volkes aufs aller schwerste geschädigt. Keine Radikalität kann sie von der Anklage entlasten, in einer Stunde geschichtlicher Verantwortung ihr beschränktes Ständesinteresse über die Lebensnotwendigkeit des Ganzen gestellt zu haben.

Indem sie die Sache der Verteidigung schädigen, schädigen sie auch die Sache des Friedens. Denn es ist für die Kriegsverlängerer von drüben nicht schwer, Haß und Mißtrauen gegen das Deutsche Reich und seine Einrichtungen zu erregen, wenn im größten deutschen Bundesstaat dem Volke ein Recht verweigert wird, das ihm sonst in keinem Lande der Welt vorenthalten geblieben ist. Es ist kein Zufall, daß dieselben Kreise, die die Sache des Friedens auf solche Weise schädigen, durch die Aufstellung unsinniger Eroberungsziele Mitschuldige an der Verlängerung des Krieges geworden sind.

Nur durch entschlossenen Kampf gegen den verderblichen Geist eines Herrtums, das nach außen auf das Evangelium der Gewalt schwört und sich im Innern an seine volksfeindlichen Privilegien klammert, kann dem Volke das versprochene Recht und ein baldiger, allen Völkern segensreicher Frieden errungen werden.

Im Namen der Millionen, die hinter uns stehen und die heute ihren Einfluß auf die Entschlüsse der Regierung nicht geltend machen können, protestieren wir auf das Schärfste gegen die Fortsetzung der Wahlrechtskomodie im Herrenhaus und fordern die

sofortige Auflösung des Abgeordnetenhauses.

Fort mit dem Dreiklassenparlament, fort mit dem Herrenhaus! Her mit dem allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrecht!

Es lebe die Demokratie und der Frieden!

Die Parteileitung  
der Sozialdemokratie Preußens.

Der Vorstand

der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

beitsminister Hughes und den amerikanischen Gewerkschaftskönig Gompers zu Hilfe geholt. Auf der Seite der Verständigungs-freunde steht außer Henderson auch der Präsident des Kongresses, Ogden, Sekretär des Verbandes der Weber. Ogden sprach sich für eine internationale Verbindung der Arbeiter aus, bei den konservativen Engländern immerhin ein beachtenswerter Schritt.

Er sprach die Hoffnung aus, daß für die britischen Gewerkschaften das Jubiläumsjahr einen großen Schritt vorwärts zu einer festen fortschrittlichen internationalen Gewerkschaftsorganisation bedeuten möchte. Er legte dar, daß es völlig verkehrt sei, von einem Fiasko der Arbeiterinternationalen bei Kriegsausbruch zu sprechen, da eine wirklich repräsentative internationale Organisation nie bestanden habe. Er hoffte zuversichtlich, daß die Zukunft eine solche bringen werde mit einem wirklichen Zentralbureau mit Arbeitergesandten zwischen den verschiedenen Ländern und Konferenzen über die internationalen Arbeiterfragen.

Von besonderem Interesse waren Ogdens Neußerungen über die Frage der Abhaltung einer internationalen sozialistischen Konferenz über den Frieden.

Kedner berührte das Kriegszielmanifest der Arbeiterschaft der Westmächte, sowie die darauf eingegangenen Antworten der Arbeiter der Sozialistenverbände der feindlichen Länder und erklärte, daß seines Erachtens die Möglichkeit für eine Einigung über die Bedingungen, unter denen eine internationale Konferenz abgehalten werden könne, durchaus vorliege. „Haben wir“, rief Kedner aus, „etwa keine andere Verpflichtung und Verantwortung, als die, unentwegt zuzulassen, daß das Schwert ein Jahr nach dem andern seine entsetzliche Arbeit tut, während wir ungerührt dabei zusehen?“ Er betonte, daß der Wunsch, alle verfügbaren Mittel zur Herbeiführung des Friedens anzuwenden, keineswegs den Frieden um jeden Preis bedeute. Die angebotenen Verhandlungen sollten lediglich den Charakter von Besprechungen tragen und sich auf die Erörterung des Manifestes der neutralen Sozialisten, des Kriegszielmanifestes der alliierten Arbeiter und des Memorandums des holländisch-japanischen Ausschusses in Stockholm beschränken. Entschlüsse sollten lediglich bei allseitiger Uebereinstimmung gefaßt werden. Aber auch so sei eine Erörterung aller in dem Kriegszielmanifest aufgestellten Grundzüge, wie Völkerbund, Abrüstung, Abschaffung der Militärpflicht und nachkriegliche Wirtschaftspolitik, sowie Gebietsfragen, wie Elsaß-Lothringen, durchaus möglich, während die Erörterung der Kriegursachen ausgeschlossen werden könne, falls das von einer Partei gewünscht werde.

Gleichzeitig sprach sich der Kedner aber wenig hoffnungsvoll hinsichtlich der Haltung der englischen Regierung gegenüber der Abhaltung einer derartigen Konferenz aus und rügte, daß sie Vertretern der Arbeiterschaft die Pässe nach Amerika und nach der Schweiz verweigert habe und bemerkte bitter, diesem Gewerkschaftskongress werde praktisch gesagt, Menschen und Waffen für den Kampf zu liefern, aber unter keinen Umständen zu versuchen, den Pfad zur Verständigung zu betreten. Angesichts der Schwierigkeiten, die uns gemacht worden sind, unsere Botschaften ins Ausland zu senden und Antworten darauf erhalten und in Anbetracht der Verhüllung und Entstellung, der diese Botschaften seitens der Presse ausgelegt waren, bin ich nicht überrascht, daß einige unter uns hinsichtlich der Antworten, die wir aus Feindesländern erhalten haben, eine gewisse Zurückhaltung und Unsicherheit bekunden. Es darf gesagt werden, daß trotz aller Greuel auch dieser Krieg nicht der letzte sein wird, falls sich nicht die Demokratien der Welt entschließen, denen das Szepter aus der Hand zu nehmen, die bisher die Macht besaßen, durch eine geheime fragwürdige Diplomatie das Schwert zu furchtbaren Schlächten zu ziehen und selbst der entscheidende Faktor in allen Angelegenheiten zu werden, die so vital ihre Wohlfahrt, ja ihre Existenz angehen. Aus diesem Grunde befristete ich einen Internationalismus zwischen den Arbeitern der Welt.

Zum Schluß schlug Ogden eine Entschlieung vor, in der den britischen Streitkräften der Dank des Gewerkschaftskongresses für die Aufopferung in dem langen Kampfe gegen den preußischen Militarismus ausgedrückt und die Hoffnung bekundet wird, daß ihre Tapferkeit bald den bleibenden Frieden für die Völker der Welt herbeiführen möchte.

Gegen diese verständigen Ausfahrungen, in denen Ogden allerdings auch gegen die „Greuel“ des deutschen U-Bootkrieges und andere Grausamkeiten protestierte, die angeblich nur von den Deutschen verübt werden, wurden beim folgenden Mahle die beiden kriegsheerischen Gäste losgelassen, die von der englischen Regierung nur zu dem Zwecke herbeigeholt worden sind, um den erlahmenden Kriegseifer der englischen Arbeiter aufzupeitschen.

Hughes, der Australier, sagte: Deutschland habe versucht, die Welt zu zermalmen. Jetzt, wo es in gleicher Münze zurückbezahlt bekomme, winkte es nach Frieden. Gewisse Elemente seien für einen Verständigungsfrieden, aber es gäbe gewiß nur eine Hoffnung für die Arbeiterschaft, nämlich den Sieg über Deutschland. Unter großem Beifall schloß Hughes: „Strafe muß sein und beim Himmel, laßt uns zusehen, daß Deutschland sie zahlt!“

Gompers führte aus, Amerika habe nicht am Kriege von Anfang teilgenommen und einige Amerikaner seien höchst ungeduldig geworden. Aber das Urteil des Mannes, der am Steuer der Vereinigten Staaten stehe, sei das richtige gewesen; er habe auf die Einheit des Volkes hingearbeitet und im psychologischen Augenblicke die Anklage gegen das mörderische Deutschland dem Kongresse unterbreitet. Die Arbeiterschaft aber trage aus freiem Willen ihr Bestes für den Kampf bei. Ich glaube die einstimmige Ueberzeugung der amerikanischen Arbeiterschaft und

Bürgerchaft auszudrücken, ich sage, daß der Krieg gewonnen und bis ans Ende durchgefochten werden muß. Lieber würde ich im Kampfe für das Recht sterben als nicht kämpfen und wenn wir uns treu bleiben, kann der Krieg nur ein Ende haben.

Man sieht, wie die Gastfreundschaft der Fremden bemutet wird, um gegen den Präsidenten des Kongresses ausgespielt zu werden. Man sieht aber auch, wie falsch es wäre, die ganze englische Arbeiterschaft zu beschuldigen, daß sie dem Verständigungsrieden abgeneigt und kriegsheerisch wäre. Wenn der Präsident des Kongresses so maßvoll ruhige Töne findet, so ist es klar, daß auch unter den Arbeitertreuen diese Anschauung viele Anhänger hat.

Trifft das auch leider nicht in der angenommenen Entschlieung — die ein Kompromiß darstellt und uns dem Frieden auch nicht einen Schritt näher bringt — in die Erscheinung, so doch in einzelnen der Reden des dritten Verhandlungstages, über den aus Brinn berichtet wird:

Der dritte Verhandlungstag des britischen Gewerkschaftskongresses galt der Erledigung der von zahlreichen Seiten beantragten verschieden formulierten Friedensentschlösungen. Abgesehen von einer provozierenden Rede Havelock Wilsons verließ die Aussprache unerwartet ruhig, da, wie der Sonderberichterstatter des „Daily News“ mitteilt, die hervorragenden Vertreter der verschiedenen, von einem sofortigen Verständigungsrieden bis zum entscheidenden Gewaltfrieden gehenden Richtungen, vor Eröffnung der Versammlung sich auf eine einzige gemeinsame Entschlieung geeinigt hatten, die folgenden Wortlaut hat:

„Dieser Kongress bekräftigt die Entschlieung des Kongresses zu Blackpool und erkräft um Erklärung der Kriegsziele der interalliierten Konferenz in London, welche fordert, daß jede arbitrage Macht aßerorten, die für sich im geheimen und nach freiem Ermessen den Frieden der Welt stören kann, vernichtet werde, oder falls eine Vernichtung gegenwärtig unmöglich ist, zum wenigsten zu virtueller Machtlosigkeit gebracht werde. Er fordert weiter, daß, wenn bei Friedenskonferenzen der Frieden erörtert wird, eine angemessene Vertretung der Arbeiterschaft zugelassen werde. Der Kongress erkräft die Regierung, sofort die Friedensverhandlungen zu eröffnen, sobald der Feind freiwillig oder gezwungen Frankreich und Belgien räumt, und erkennt sich erneut zu den Grundsatzen der Internationale als sicherste Garantie für den Weltfrieden.“

Der Abgeordnete Thomas von der Eisenbahnerunion befrwortete die Annahme der Entschlieung, indem er ausführte, daß unbeschadet der verschiedenen Ansichten über den Krieg unter der Arbeiterschaft volle Einigkeit darüber herrsche, daß sie das Recht habe, zu bestimmen, was die Friedensbestimmungen sein sollten. Der Kedner wies darauf hin, daß es der Arbeiterschaft der Entente-Länder gelungen ist, trotz der großen Meinungsverschiedenheiten zu einer einheitlichen Kriegszielklärung zu gelangen, welche bisher die einzige greifbare Erklärung für die Herbeiführung des Weltfriedens sei. Da aus den feindlichen Ländern darauf eingegangenen Antworten hätten freilich einzuschäßen. Insbesondere seien die deutschen Mehrheitssozialisten leider unbefriedigt; aber dieser Umstand berechtigt niemand, die Bemühungen der Arbeiterschaft, alle Wege zur Herbeiführung eines bleibenden Friedens zu versuchen, zu verurteilen. Unsere Sache ist es, mit der Erfahrung von vier Kriegsjahren weiter zu kämpfen, bis die Ursache aller Kriege, nämlich der Militarismus, beseitigt ist. Laßt uns in diesem Jubiläumsjahre unseres Kongresses sagen: Nicht nur hält die Arbeiterschaft zusammen, sondern aus der Asche dieser furchtbaren Hölle, dieses Gemegels soll die Bewegung entstehen, die nicht national, sondern international ist, auf daß die Arbeiter der Welt wissen mögen, daß die Brüderlichkeit der Menschen die beste Bürgschaft für den Frieden ist. (Lauter Beifall.)

Thorne (von der allgemeinen Arbeiterförderung) unterstüßt die Entschlieung, wobei er ausführte, er sei für eine vollständige Vernichtung der deutschen Kriegsmaschine. Ich bin aber nicht bereit, zu dem Aufbau der militärischen Maschine in England beizutragen.

Der nächste Kedner war der Baziliff Turner vom Textilarbeiterverband. Turner jagte: Oft sagen wir im Unmut, daß wir fortfahren müssen, die Deutschen, Oesterreicher und Türken zu töten, bis sie ausgerottet sind. (Zurufe: Ja wohl!) Das erscheint als richtige Politik. Ist es aber wert, ein paar Millionen Unvermöglicher mehr zu verlieren? Ich möchte lieber mit Thomas suchen, ob es nicht einen Weg gibt, daß die Arbeiterschaft aller Länder dem Blutvergießen Einhalt tun kann? Rache muß sich sein, aber sie ist für mich und viele andere weder Philosophie noch Religion. Für die Mütter des britischen Reiches würde es keinen Wert haben, wenn wir eine Million Deutsche töteten und dabei hunderttausend ihrer Söhne verlor. (Beifall.) Wir wollen den Militarismus vernichten, aber es besteht die Gefahr, daß wir, wenn wir gewisse Mächte hier ermutigen, die unsere Presse leiten, unseren Premierminister führen, hier ein System aufzichten, das dem, was wir in Deutschland bekämpfen, sehr ähnlich ist. (Beifall. Zurufe: Etwas für Northcliffe!) Laßt uns daher einen Ausweg finden, diesen Krieg und alle Kriege zu beenden. (Beifall.)

Tillett von der Dockarbeiterunion bekräftigte die deutschen Sozialdemokraten, die Sache der Demokratie preisgegeben zu haben.

Havelock Wilson von der Seemanns-Union sprach klar und fastschick gegen die Entschlieung. Er protestierte dagegen, daß die Friedensverhandlungen beginnen sollten, wenn Frankreich und Belgien von den Deutschen gesäubert wären, denn man dürfe Rußland nicht vergessen. Die Anhänger des Arbeiterparties verurteilten den Russifizismus, sie seien gegen das Kaiserthum. Tatsächlich sei kein heller Unterschied zwischen ihnen und den preußischen Herren, die sie verurteilten. Sie redeten von den Kriegszielen der Arbeiterschaft, ohne ein wirkliches Mandat

## Die englischen Arbeiter und der Frieden.

Auf dem Jahrestage der englischen Gewerkschaften, die 1918 ihre 50. Jubiläumversammlung abhalten, sind dieselben Strömungen für den Verständigungsrieden und für den Durchhalte- und Bis-ans-Ende-Krieg zu beobachten, wie sonst überall in den kriegführenden Ländern. Die kriegsheerische Richtung steht unter Führung von Havelock Wilson — nicht zu verwechseln mit dem amerikanischen Präsidenten — und hat sich den australischen „Ar-

der Arbeiterschaft zu besitzen. Wahrscheinlich fürchteten sie, die sich Demokraten nennen, vor das Volk zu treten, ihre Kriegsziele darzulegen und dem Volke zu sagen, daß sie mit Deutschland zu verhandeln wünschten, wenn es Belgien und Frankreich geräumt habe.

Shaw von der Arbeiterunion wies darauf hin, daß die Entschliebung zum ersten Male klar die Bedingung aufstelle und daß die deutschen Sozialisten genaue Antwort auf das interaktivierte Kriegsmannifest geben müßten, ehe Verhandlungen mit ihnen möglich seien. Nach den Erfahrungen, die Rußland und Rumänien mit dem Verhandlungsfrieden gemacht hätten, glaube er nicht, daß ein solcher mit Deutschland möglich sei.

Ammon von den Festangestellten erklärte, daß die Absicht derer, die für den Verhandlungsfrieden eintreten, darauf gerichtet sei, die Männer an der Front zu unterstützen, die dort ständen, weil sie dazu gezwungen würden. Wenn dieses der letzte Krieg sein sollte, warum empfangen dann die Knaben in den Mittelschulen und Universitäten militärische Ausbildung? Wer anders sei denn für die jetzige Lage Rußlands verantwortlich als die alliierten Regierungen und die englische Regierung im besonderen?

Der Arbeiterminister Roberts, der als Delegierter der Schriftführerunion sprach, stellte fest, daß die Entschliebung einerseits Verhandlungen mit feindlichen Sozialisten ausschließe, bis sie ihre Kriegsziele erklärt hätten, was vermutlich nie geschehen werde, andererseits aber den Kongreß verpflichte, die Durchführung des Krieges zum mindesten zu fördern, bis die Deutschen aus Frankreich und Belgien getrieben seien. Die britischen Arbeitervertreter hätten recht, bei den Friedensbedingungen mitzureden; aber nur in demokratischer Weise nach Abhaltung allgemeiner Wahlen durch die Beeinflussung der Regierung im Unterhause.

Nach Schluß der Aussprache wurde die Entschliebung gegen nur sechs Stimmen angenommen.

Klein, sehr klein ist noch das Friedensbäumchen, das in England gepflanzt ist. Und ein Teil derjenigen, die es hegen und pflegen sollten, möchten es am liebsten vernichten. Das ist tief betrüblich! Immerhin: Auch für das englische Proletariat wird und muß die Zeit kommen, wo es in seiner überwältigenden Mehrheit erkennt, daß es auf falsche Bahnen gelenkt worden ist, daß sein Weg an der Seite der deutschen Arbeiterschaft ist, mit der es gemeinsam für den Frieden wirken muß.

## Was der Krieg bringt.

### Der deutsche Abendbericht.

W.S. Berlin, 10. September, abends. (Amtlich.)  
Südlich der Straße Bernow-Cambrai wurden erneute Angriffe der Engländer, heiderseits der Straße Ham-Quentin Teilangriffe der Franzosen abgewiesen. Deutsche Kämpfe an der Aisne.

### Die gegnerischen Berichte.

Französischer Bericht vom 9. September, abends: Heute sind von unseren Truppen an verschiedenen Punkten der Schlachtfeld weitere Fortschritte erzielt worden. Nördlich der Somme haben wir die Dörfer Streillers und Roupy genommen. Jenseits vom Crozat-Kanal haben wir uns der Orte Grand-Seroucourt, Glastres, Montescourt, Jzerolles und Romigny bemächtigt. Unsere Vortruppen sind im Besitz der Höhe 113, südlich von Comestcourt, des Bahnhofs von Cingange-Grand und der Höhe 117. Nördlich der Aisne haben wir das Fort Pieg, das Gehöft nordöstlich vom Gehöft Ceners und das Rote Gehöft genommen. Südlich der Aisne haben wir die Ziegelei und den Bahnhof von Servais genommen. Andererseits haben wir unsere Stellungen in der Gegend nördlich von Laifoux, sowie zwischen Aisne und Vesle in der Gegend von Clemmes erweitert.

Belgischer Bericht vom 9. September. In der Nacht vom 8. September erweiterten unsere Truppen durch kräftige Angriffe den am 25. August erzielten Erfolg, den der Feind vergeblich zu zerstören versuchte. Auf beiden Seiten der Straße Steenstraete-Dirmuide auf einer Front von ungefähr 2000 Metern drangen unsere Truppen nach sehr kurzer Artillerievorbereitung in die ersten feindlichen Linien ein. Die Tiefe des von uns eroberten und gehaltenen Bodens beträgt mehr als einen Kilometer nördlich der Höhe. Die feindlichen Verteidiger wurden nach sehr schwerem Nahkampf außer Gefecht gesetzt oder in unsere Linien eingedrungen. Weiter südlich und westlich St. Julien drangen unsere Abteilungen überraschend in die erste feindliche Stellung ein auf einer Front von ungefähr 2500 Metern und einer mittleren Tiefe von 5-600 Metern und legten sich dort nach hartem Gegenkampf fest. Wir machten ungefähr 150 Gefangene und erbeuteten 15 Maschinengewehre und Schützengrabensmaterial. Unsere Verluste sind leicht. Heute fing eine unserer Erkundungsabteilungen nördlich der Höhe eine feindliche Patrouille, die aus einem Offizier und zwei Mann bestand. Auf der übrigen Front beiderseitige wenig bedeutungsvolle Artillerietätigkeit.

### Für den Verständigungsfrieden

sprach sich auf dem Empfangsabend, der zu Ehren der gegenwärtig in Wien weilenden Vertreter der deutschen Presse arrangiert war, der österreichische Minister des Auswärtigen, Graf Burian, aus. Er führte u. a. aus:

Kein Teil kann bis zum Ende eines Krieges des Ausgangs sicher sein, aber es ist von keinem Teil zu erwarten, daß er auf die Möglichkeit des militärischen Sieges verzichtet. Das Eine ist jedoch sicher, daß es noch fürchterlich viel Blut, unendliche Zerstörung kostbarer Güter unserer geliebten Erde kosten müßte, bis das Ende durch ein militärisches Niederliegen des Gegners erreicht würde, wenn dies überhaupt möglich ist. Und es fragt sich: Ist nicht der Gedanke ein Frevel an der Menschheit, den von den historisch Gewordenen, der gewiß haben und drücken verheißungsbefähigt, aber auch der Verbesserungsfähig ist, ganz niederreißen zu wollen, um auf den Trümmern das Zukunftsparadies anzulegen, das eben den Fehler hat, nach der Vernichtungsmethode unserer Gegner nur mit viel zu großen Opfern geschaffen werden zu können? Man zähle die bisherigen und denke an die noch kommenden Heftigkeiten dieses Krieges und frage sich, ob es verantwortet werden kann, um einen solchen Preis Kriegsziele erzwingen zu wollen, bei denen das Prinzip der Gerechtigkeit vorangestellt wird, ohne auch nur zu prüfen, ob nicht bei billiger Anwendung jenes Prinzip auch ohne Fortsetzung des ganz zwecklos gewordenen Zerstörungswertes eine Verständigung erzielt werden könnte, wie sie unseren Gegnern wiederholt angeboten wurde.

Es ist nicht denkbar, daß selbst die zuverlässigste Hoffnung auf den Erfolg es der gegnerischen Seite gestatten könnte, sich auf die Dauer der Überlegung zu verziehen, ob sie demnach weiter die ungeheuerlichen Anstrengungen und Opfer rechtfertigen kann, um Prinzipien durchzusetzen, die nicht ihr Monopol sind, aber um die inneren Angelegenheiten anderer Völker zu ändern, die das ganz gut selbst besorgen können. Ich glaube, eine sorgfältige und aufrichtige Prüfung würde viele auf der anderen Seite zur Einsicht bringen, daß man dort vielfach für imaginäre Ziele kämpft.

Es mag eine unbestehbare Sache sein, dem Gegner die eigene Einsicht vermitteln zu wollen. Der feindliche Verband kann

aber, wenn er will, leicht überzeugen, daß er in allen Fragen der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, der zukünftigen Völkerverhältnisse bei unserem Lande keinem Widerstande, sondern eigenem Fortschrittsbedürfnis begegnen wird, ebenso aber dem Entschluß, für unser gutes Recht uns auch weiter standhaft einzusetzen.

Unsere Gegner mögen nur Gelegenheit geben, in ruhiger Rede und Gegeneinde — es heße sich an irgendeine direkte informative Aussprache, die noch längst keine Friedensverhandlungen wären, denken — alles zu erörtern und abzuwägen, was die kriegführenden Parteien heute noneinander trennt, und es wird vielleicht bald keines weiteren Kampfes bedürfen, um sie einander näher zu bringen.

Wir wollen zu einer gegenseitigen Verständigung nach Kräften beitragen und die Wege ebnen helfen, mit verständlichem Sinn, solange es aber not tut, ausharren in trauer, entschlossener, gemeinsamer Abwehr.

Das sind vernünftige Worte, denen man nur zustimmen kann. Graf Burian hat Recht, wenn er einer rein informierenden Aussprache das Wort redet. Auch wir sind der Meinung, daß nach einer solchen Aussprache der Krieg bald beendet wäre. Leider befürchten wir, daß auch hierzu die heutigen Staatsmänner der Entente nicht einmal bereit sein werden.

### Der österreichisch-ungarische Bericht.

Wien, 10. September. (Amtlich.)  
An zahlreichen Stellen der italienischen Front lebte die beiderseitige Erkundungstätigkeit auf.

### Die erste russische Milliarde.

die noch dem deutsch-russischen Zwangsvertrag am 10. September fällig war, ist am Sonnabend von Moskau abgegangen. Sie besteht aus 42850 Kilogr. Feingold und 90900000 Rubel in Banknoten. Ein Waggon faßt 10000 Kilogramm, somit sind vier mit Feingold gefüllte Waggon abzuliefern, außerdem 90900000 Papierrubel, die in verbleibenden Schienen gezahlt werden. Das Geld ist von Moskau in einem auf schriftliche Beweise Sonderzug abgefahren. Die Uebernahme durch Beauftragte der Reichsbank findet in einem kleinen Ort diesseits der Demarkationslinie statt.

### Die Maßnahmen der Entente.

Von dem englischen General Pool traf aus Archangelst folgendes Radiotelegramm ein: An Tschitscherin. Ich habe Nachrichten erhalten, daß in Petrograd zwei britische Offiziere, Lejning und Makalpine, zum Tode verurteilt wurden. Ich warne Sie, daß, wenn gegen diese zwei oder auch andere britische Offiziere gewalttätig vorgegangen wird, unsererseits unerbittlich Gegenmaßnahmen getroffen werden, die die bolschewistischen Kommunisten, die sich in meiner Hand als Geiseln befinden, treffen werden.

In Wirklichkeit hat die russische Regierung weder Todesurteile gefällt noch überhaupt die Absicht gehabt, irgend jemand zu fesseln. Es handelt sich lediglich um eine Isolierung der britischen Offiziere, damit sie ihre schädliche Tätigkeit nicht fortsetzen können. Die Engländer nutzen die falschen Gerüchte aus, um höchstwahrscheinlich die eignen Schandtaten zu verdecken. Charakteristisch ist es, wenn sie selbst eingestehen, daß sie Geiseln verschleppen. Ähnlich verfährt aber auch die englische Regierung selbst. Vitwinow teilt mit, daß eine Hintertuch der oben erwähnten Offiziere für ihn die schlimmsten Folgen haben wird. Dieser Umstand kann wieder als Beweis dienen, wie sehr die russische Regierung Recht hatte, als sie den mündlichen Versicherungen der Engländer keinen Glauben schenkte. Rußland gibt bedingungslos alle Amerikaner, Italiener, Belgier und ebenso alle französischen und englischen Geiseln, Frauen, Kinder und Arbeiter frei, was übrigens auch durch heutige Nachrichten der Berliner Zeitungen, in Harparanda seien 300 Amerikaner und Italiener eingetroffen, bestätigt wird.

### Russischer Kriegsbericht.

Nordkaukasische Front: Im Bezirk von Jargin sind unsere Truppen in nördlicher Richtung nach Kampf gegen die Station Klamlja vorgerückt. Die Kavallerie verfolgt den Gegner. Im Zentrum haben wir das Dorf Gollubinstaja besetzt und sind an Kalafisch herangerückt. In südlicher Richtung dauert unser Vorgehen von Gramoslamsaja auf den Weiler Lagowsky fort. — In der Richtung auf Tschunufawst haben wir die Weiler Moissejewa, Duratowo und andere besetzt. In den anderen Bezirken dieser Front Gewehrfeuer und Erkundungstätigkeit.

Ostliche Front: Im Bezirk von Alapajewsk haben wir am Fluße Tura das Dorf Kurumowa genommen und nähern uns dem Dorfe Schufowo. Um den Besitz des Dorfes Neuftrajnoje wird ein hartnäckiger Kampf geführt wobei das Dorf mehrere Male seinen Besitzer wechselte.

Im Bezirk von Tagilsk wird in der Richtung auf Werchnenims hartnäckig um den Besitz dieses Ortes gekämpft. In der Richtung auf Ufa haben wir nach hartnäckigem Kampfe zeitweilig die Station Sorna und, um die Front zu verfestigen, auch die Station Ufa aufgegeben. In der Richtung Krasnoufmsk haben unsere Truppen vor dem Druck des überlegenen Feindes sich vom Dorf Klenowosja zurückgezogen. 70 Werst südöstlich von Krasnoufmsk haben wir das Dorf Tjumo-Obersloja besetzt. In der Richtung auf Njgmsk und Wostmsk haben wir östlich von Dlja die Dörfer Piskali und Solowjiew besetzt. Das Vorgehen gegen das Dorf Babka dauert an. — Im Bezirk von Kasan halten wir auf dem linken Wolgauer Kragnaia Gorja, Tura und Otpowo Besatzung. Auf dem rechten Ufer haben wir Werchny und Njgmsk Uflon besetzt. In der Richtung auf Sychon nimmt der Feind das Dorf Kujawoiowo unter Artilleriefeuer. In der Richtung Njgmsk haben wir das Dorf Schesjanka besetzt.

Nördliche Front: Die Angriffe des Feindes auf die Station Oberstaja werden durch unsere Gegenangriffe abgewiesen. In der Richtung auf Wolsk haben unsere Aufklärer das Dorf Lunewstaja, 40 Werst nördlich von Wolsk besetzt. Die Abteilung von Bujtschunowitsch hat nach Kampf die Stadt Wjatuga besetzt.

Die Front von Semirjetskensk: In Samaratland haben wir die Zitadelle und einen Teil der Stadt besetzt. Der Gegner zieht sich auf Tschikent zurück.

### Was die Entente meldet.

Aus London wird gemeldet: Die „Times“ berichtet aus Wladimirof, 6. September: Gestern früh fand die Japaner und eine Abteilung von General Kalmikows Truppen in Charbatomil, 600 Kilometer nördlich von Wladimirof, eingerückt. Die berühmte Brücke über den Amur ist besetzt.

Amtlich wird aus Tokio gemeldet: Am 29. August griff japanische Kavallerie bei Krasnojarsk feindliche Transporte an die unter Begleitung von 300 Mann Infanterie und mehreren Geschützen den Ussuri-Strom aufwärts zogen. Die feindlichen Verluste sind schwer. Wir verloren zwei Bomben. Eine japanische Abteilung zerstreute südlich von Abegida, in der Nähe

von Mandschura die feindliche Kavallerie, ohne selbst Verluste zu erleiden.

Sakamtlich wird gemeldet: Die Abteilung Semenoows erreichte den Onon-Fluß. Der Feind zog sich unter Zurücklassung von 600 Wagen nach Norden zurück.

Nach Meldungen aus Blagoweschtskensk sind die Weiße Garde und die Kosaken unter Führung von Megejew am 25. August zum Angriff gegen die Bolschewisten übergegangen. Die Sowjet-Truppen zogen sich angeblich zurück.

### Ein Staatsstreik.

Der „Matin“ meldet: In Archangelst hat sich ein Staatsstreik vollzogen: Ein russischer Offizier, Namens Schaplin, bemächtigte sich an der Spitze einer Abteilung der Regierung Nordruplands und ließ die früheren Mitglieder der Regierung auf eine Schaluppe schaffen, welche sie nach Solowjiew brachte. Es scheint, daß die neue Regierung Schaplin ententfeste und sich gestimmt ist. Es sollen weitere Anstrengungen gemacht werden, um die Regierungen von Omsk, Charkin, Wladimirof und Samara zu fusionieren.

### Gembat über „Siegreichen“ Frieden.

In der „Humanite“ äußert sich Gembat zu den Auseinandersetzungen, die der bevorstehende Nationalkongreß der französischen sozialistischen Partei bringen wird. Er hält es für überflüssig, daß Mehrheit und Minderheit wiederum ihre Anhängererschaft zählten. Viel wichtiger sei es, daß die Partei in der Friedensfrage endgültig Stellung nehme. In der Partei bestimme über die Frage des Friedens und seines Inhalts eine ungeheure Mehrheit. Das ganze republikanische Land, nicht nur die sozialistische Partei, bekennet sich zu dem Standpunkt, daß der siegreiche Friede für die Alliierten nicht in territorialem Zuwachs, sondern in der Errichtung eines neuen Regimes internationaler Beziehungen bestehe. Wir sind Sieger und der Krieg ist in dem Augenblick glücklich beendet, in dem wir das Selbstbestimmungsrecht der Völker und die allgemeine Abrüstung erreicht haben. Im Vergleich zur Tragweite eines solchen Resultats ist jede Frage des Gebietszuwachs nebenächlich. Aufgabe der sozialistischen Partei ist es, diesem Gebanken zum Triumph zu verhelfen. Sie muß im Einvernehmen mit der Confederation generale du travail es durchsetzen, daß die internationalen Arbeiterorganisationen bei den Vorberreitungen zu Friedensverhandlungen vertreten sind. Falls der Nationalkongreß praktische Mittel zu deren Verwirklichung festlegen könnte, würde er der Partei und der Welt den größten Dienst erwiesen.

Bedenkt es, so fragen wir, wirklich dann noch einer Fortsetzung dieses entsetzlichen Mordens, um dieses „Kriegsziel“, das sicherlich nicht identisch ist mit den Kriegsziele der Clemenceau, Lloyd George etc., zu erreichen? Kann das nicht durch Versammlungen, wie die deutsche Partei sie seit Jahren erstrebt, erreicht werden? Es wäre interessant, Gembats Meinung auch hierüber zu hören.

### Die Reiskamruken in Japan.

bauern fort. Aus diesem Grunde ist der Belagerungszustand auch auf die Inseln ausgedehnt und die oppositionelle Presse unter Zensur gestellt worden.

### Der Krieg auf den Meeren.

Berlin, 11. September. Neuerdings wurden durch unsere U-Boote 13 000 Brutto-Registertonnen feindlichen Schiffsraumes versenkt. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Reuter meldet amtlich: Bei der Torpedierung des Transportdampfers „Mount Vernon“ (normals „Kronprinzessin Cecilie“) am 5. September wurden infolge Explosion des Torpedos 35 Seizer getötet.

Nach einem Telegramm aus Drontheim wurde der große norwegische Dampfer „Adriane Christine“ auf der Reise von England nach der Murmannküste mit Stückgut am Sonnabend abend torpediert. Das Schiff wurde an der Küste bei Bardoo auf Grund gesetzt. Die Besatzung wurde gerettet. Der Rauminhalt des Schiffes beträgt 7000 Br.-Reg.-To.

### Ernährungsfragen.

#### 28 500 Tonnen Saatgut verschoben.

Aus einer Bekanntmachung der schlesischen Landwirtschaftskammer ist die Aufsehen erregende Tatsache zu entnehmen, daß nicht weniger als 28 500 Tonnen Saatware durch Schieber „in falsche Hände gebracht worden sind“. Die Schuld an dieser heillosen Wirtschast tragen die Landratsämter. Die erwähnte Bekanntmachung drückt diese Tatsache mit folgenden Worten aus: „Bei der gewöhnlichen Ueberlastung der Landratsämter konnten die Saatfartenanträge bei den Kommunalbehörden natürlich nicht unter persönlicher Kontrolle der Herren Landräte erledigt werden, sondern mußten (müßten?) untergeordneten Kräften im Nebenamt überwiesen werden. Dort fanden sie als nebenamtliche (!) Dinge häufig nicht die gebührende Beachtung (!) und notwendige Erledigung. Außerdem gelang es Schiebern in ungeheurer Umfange, sich an diese Nebenstellen heranzubringen und nachweisbar nicht weniger als 28 500 Tonnen Saatware in falsche Hände zu bringen.“ Das ist in der Tat ein unheilvolles Vergehen der betreffenden Landratsämter in einem wichtigen Zweige der Kriegswirtschast. Inzwischen ist allen Landratsämtern die Ausstellung der Saatfarten entzogen und den Regierungspräsidenten übertragen worden.

#### Zucker für den Sett.

Der Zucker ist knapp und knapper geworden. Im fünften Kriegsjahre wird er von besonderer Wichtigkeit werden, weil es infolge der schlechten Obsternte an M a r z e l a d e fehlen wird und deshalb möglichst viel Zucker für die Herstellung von Konfitüren verwendet werden soll. Es ist daher nicht begrifflich, weshalb noch immer viele Millionen Kilo Zucker für ziemlich nutzlose, jedenfalls aber entbehrliche Erzeugnisse verwendet werden dürfen. Groß ist zum Beispiel der Zuckerbedarf der Konditoreien für teure Kuchen, die kaum noch diesen Namen verdienen. Die Stadt Köln hat vor längerer Zeit schon den Konditoren die 20 000 Pfund monatlich entzogen. Die Konditoren setzen aber bei der Zentralstelle in Berlin die Wiederbefreiung mit Zucker durch. Nun erfährt man, daß auch den Settkellereien, die sich bisher mit Sachart behelfen mußten, Zucker zur Verfügung gestellt wird. So schreibt die Firma Henschel u. Cie in Wiesbaden an einen Kunden:

Als eine Folge des mit der Ukraine abgeschlossenen Friedens ist es gelungen, aus jenem Lande eine größere Menge Zucker nach Deutschland einzuführen — er kostet allerdings ein Vielfaches des deutschen Zuckerpreises — und unsere Regierung hat daraufhin die Verwendung von Zucker zur Sichtung des Schaumweines in beschränktem Umfange freigegeben.

Der Seft muß den Kriegsgewinnern erhalten bleiben, und man darf diesen wertvollen Zeitgenossen nicht zumuten, künstlich gekühlten Schaumwein zu genießen. Man erinnert sich, daß schon im vorigen Jahre das Generalkommando im Koblenz die Seftzellen zu „kriegswichtigen“ Betrieben erklärt hat. Die ausreichende Versorgung unserer Kinder mit Brotauftrieb und Zucker scheint weniger kriegswichtig zu sein.

# Der amtliche Kriegsbericht.

W.B. Großes Hauptquartier, 11. Sept. (Amtlich.)  
Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Abwehr englischer Teilverstöße südlich von Ypern und nördlich vom La Bassée-Kanal machten wir Gefangene. Südlich der Straße Peronne—Cambrai führten erneute Angriffe der Engländer wiederum zu heftigen Kämpfen. An einzelnen Stellen erreichte der Feind unsere vorderen Linien. Im Gegenstoß schlugen wir ihn zurück. 300 Gefangene blieben in unserer Hand.

Tealangriffe der Franzosen, die beiderseits der Straße Ham—St. Quentin überraschend und nach Artillerievorbereitung erfolgten, wurden abgewiesen. Dertliche Kämpfe nördlich der Ailette.

Zwischen Ailette und Wisne steigerte sich die Artilleriefeuer am Nachmittag wieder zu größerer Heftigkeit. Am Abend brach der Feind zu starken Angriffen vor. Sie scheiterten vor unseren Linien.

### Der Erste Generalquartiermeister, Ludendorff.

6 Kg. 1 Mt. 20 Pfg. und für jedes weitere Kilogramm 20 Pfennig mehr, in der 4. Zone über 5 bis 6 Kg. 1 Mt. 30 Pfg. und für jedes weitere Kilogramm 30 Pfennig mehr, in der 5. Zone über 5 bis 6 Kg. 1 Mt. 40 Pfg. und für jedes weitere Kilogramm 40 Pfennig mehr, in der 6. Zone über 5—6 Kg. 1 Mt. 50 Pfg. und für jedes weitere Kilogramm 50 Pfennig mehr.

Telegammme im Stadtverkehr a) Telegammgebühr 3 Pfg. für das Wort, mindestens 30 Pfg., b) Reichsabgabe 3 Pfg. für das Wort, mindestens 15 Pfg., mithin für das Telegamm 45 Pfg., im sonstigen inländischen Verkehr a) Telegammgebühr 5 Pfg. für das Wort, mindestens 50 Pfg., b) Reichsabgabe 3 Pfg. für das Wort, mindestens 15 Pfg., mithin mindestens für das Telegamm 65 Pfg. Bei Berechnung der Reichsabgabe sind ergebende, die Mindestgebühr von 15 Pfg. überschneidende Beträge werden, wenn sie auf 1, 2, 6 und 7 endigen, nach unten, wenn sie auf 3, 4, 8 und 9 endigen, nach oben auf die nächste durch 5 teilbare Zahl abgerundet. Bei Berechnung der Telegammgebühr sind ergebende, durch 5 nicht teilbare Pfennigbeträge werden bis zu einem solchen stets nach oben abgerundet.

Die Sommerzeit geht bekanntlich am Montag, dem 16. September, zu Ende. Am 16. September sind die öffentlichen Uhren vormittags 3 Uhr auf 2 Uhr zurückzustellen. Von der am 16. September doppelt erscheinenden Stunde von 2 bis 3 Uhr vormittags wird die erste Stunde als 2 A, 2 A 1 Minute bis 2 A 59 Minuten und die zweite als 2 B, 2 B 1 Minute bis 2 B 59 Minuten bezeichnet. — Aus Anlaß des Beginns der Winterzeit sind Ueberänderungen in dem Fahrplan vorzunehmen, in der Nacht vom 15. zum 16. September d. J. verkehrender, dem Personenverkehr dienender Züge notwendig, die aus einer auf den Bahnhöfen aushängenden Bekanntmachung zu ersehen sind. Vor Antritt einer Reise ist zu empfehlen, sich über den Zugverkehr genau zu informieren, da infolge der vorgeesehenen Ueberänderungen im Fahrplan einzelne Anschlüsse nicht erreicht werden können.

Landleute bezügl. Uebersaatgut! Von der staatlichen Pflanzenschutzstelle wird uns geschrieben: Die feuchte Witterung während der Reife- und Ernteperiode des Roggens und Weizens hat bewirkt, daß diese Getreidesorten sehr stark durch einen Pilz (Fusarium) befallen sind, dessen schädliche Wirkung man erst in den letzten Jahren erkannt hat. Die Folge dieses Befalles ist ein schlechtes Auslaufen des Getreides und ein Auswintern, wenn ungünstige Witterungsverhältnisse im Winter dazu kommen. Diese Gefahr läßt sich ganz bedeutend herabmindern, wenn das Saatgut vor der Aussaat mit einer Quecksilberverbindung gebeizt wird. Als solche Beizmittel haben sich die im Handel befindlichen Mittel Ansulum und Fusarium bewährt. Die Wirkung dieser Beizmittel ist auch dann dem Getreide förderlich, wenn der Fusariumbefall nur gering ist. Ganz bedeutende Vorteile gewährt die Beizung aber in sogenannten „Fusariumjahren“, zu denen dieses Jahr für unsere Gegend zu rechnen ist. In Bayern, wo die Beizung des Roggenaatgutes sich im Laufe des letzten Jahrzehntes mehr eingebürgert hat, sind die Erfolge so ausgezeichnet, daß es höchste Zeit wird, daß man auch in unserer Gegend sich zur Beizung des Roggens entschließt.

Der erste Vorteil liegt darin, daß das gebeizte Saatgut wesentlich besser ausläuft. Dadurch wird eine erhebliche Verminderung des Saatgutes ermöglicht. Während bei uns teilweise noch 200 Kg. auf den Hektar gesät wird, ist man dort, wo gebeizt wird, teilweise schon bis auf 60 Kg. auf den Hektar herabgegangen, auf 80—100 Kg. beschränkt sich sehr viele Landwirte. Welche ungeheuren Mengen Brotgetreide könnten gespart werden, wenn die Beizung allgemein eingeführt würde. Allein die Ersparung an Saatgut wiegt die geringen Kosten für die Beizung vielfach auf. Der wichtigste Vorteil der Beizung ist aber, daß Auswinternungen und schlechter Saatenstand im Frühjahr bei gebeiztem Saatgut fast ganz ausgeschlossen wird. Die Ernteerträge erweisen sich bei allen genau durchgeführten Versuchen als wesentlich höher, wenn das Saatgut gebeizt worden war. Kann auch in günstigen Jahren die Beizung gegen Fusarium ohne großen Schaden unterbleiben, so ist sie in diesem Jahre dringend nötig. Jeder Landwirt ist jetzt, nachdem einfach anzuwendende und sicher wirkende Mittel gefunden sind, die es ermöglichen, schlechtes Auslaufen und Auswintern zu vermeiden, selbst an dem Schaden, der ihm durch die Unterlassung der Beizung erwächst. Jeder sollte sich aber so weit als Staatsbürger fühlen, daß er sich überlege, daß jetzt im Kriege der Schaden nicht nur ihn trifft, sondern viel mehr noch die Allgemeinheit. Darum: Landleute, beizt Uebersaatgut! Ueber alle Fragen der Beizung und über die Beschaffung der nötigen Beizmittel erteilt die staatliche Pflanzenschutzstelle Lübeck (Museum am Dom) unentgeltliche Auskunft.

Die vierte Ausstellung der Overbed-Gesellschaft bringt Werke Berliner Künstler, die zweifellos meistens einem größeren Publikum hier noch unbekannt sind. Max Liebermann, der mit dem trefflichen Werke eines hiesigen Artzes vertreten ist, Lindner, der wieder einige seiner hübschen, ausdrucksvollen Kinderköpfe ausstellt, sind allerdings dazu nicht zu rechnen. Ernst Oppler zeigt in vielen Radierungen hervorragendes Geschick für die lebendige, leicht beschwingte Wiebergabe von kurzrädigen Ballettfiguren in den verschiedensten Stellungen und steuert mit dem wirkungsvollen Bildnis der Tänzerin Sobil Smolowa eine der anziehendsten Werke für die Ausstellung bei. Sesselmann ist Hugo Krugers Gemälde „Ermattet“, das zwei von der Arbeit ermüdete, den Kopf schüttende, abergedrakte ältere Arbeiter darstellt, im Hintergrund große Fabriken, einen Eisenbahngang und Schlepplampfen. Die graue Schwere des Werktags, die den auf den verschiedensten Gebieten frohndenden, ein nur wenig freudereiches Dasein führenden Mann des Volkes bedrückt, ist eindrucksvoll wiedergegeben. Kurt Hermann, Erich Wittner, Fritz Rhein, Eugen Spiro, Fritz Burger, D. Galle, Ulrich Hübner, Alfred Heilberger, W. Jaedel und Robert Scholz, die ebenfalls zur Berliner Sezession gehören, haben Proben ihrer Kunst gezeigt, die einen Einblick in das Schaffen jener Künstlergruppe gestatten, die gegen manche Widerstände sich durchzusetzen gewußt hat. Von Scholz und Jaedel sind auch manche charakteristische Radierungen und Federzeichnungen zu sehen. So darf gesagt werden, daß die vierte Ausstellung der Overbed-Gesellschaft nicht weniger als ihre Vorgängerinnen dazu angetan ist, das Gesichtsfeld und das Verständnis für künstlerisches Streben und Wollen zu erweitern und zu vertiefen.

## Kriegsbeschädigtenfragen.

Um die Zukunft der Kriegsbeschädigten.

Die baltischen Gastwirte haben die Regierung ersucht, Bahnhofsmitarbeiter künftig nur noch an Kriegsbeschädigte zu verpacken. Das Organ des Deutschen Gastwirtsverbandes bekämpft diesen Gedanken, während umgekehrt der „Gastwirtsgehilfe“ ihn lebhaft unterstützt und die Gastwirte brandmarkt, die den Kriegsbeschädigten mit zerhackten Knochen wohl zujubeln und sie beimühen, von ihrer wirtschaftlichen Sicherstellung aber nichts wissen wollen.

### Wo blieb das Geld?

In einer Lübecker Kriegsbeschädigtenversammlung rühmte sich bekanntlich der Vorsitzende der hiesigen Ortsgruppe des gelben Essener Verbandes, Herr Hopp, daß sein Kriegsbeschädigtenverband die Unterstützung der Arbeitgeber genieße, so hätten Krupp und andere Firmen einen Betrag von 50 000 Mark gestiftet. In einer Besprechung von Kriegsbeschädigten und Kriegsbeschädigten in Dortmund, in der diese Behauptung den anwesenden Essenern entgegengehalten wurde, erklärten zwei Hauptvorstandsmitglieder des Dortmunder Verbandes, die Herren Ante und Bierhaus, mit aller Bestimmtheit, daß die Bereinigung von Krupp kein Geld erhalten habe, sie müßten es wissen, wenn es der Fall wäre. Die Herren stellten jedoch nicht unbedingt in Aussicht, daß Krupp das Geld angewiesen haben könnte, sie bestreiten nur entschieden, daß es in die Kasse des Verbandes gelangt sei und außerdem in diesem Zusammenhang in sehr drastischer Weise einen Verdacht, der auf das Vertrauen, das sich die Führer des Essener Verbandes gegenseitig entgegenbringen, ein überaus bezeichnendes Licht wirft.

Wir können hierzu noch bemerken: Daß Krupp dem Essener Verband Summen von vielen tausend Mark angewiesen hat, ist nicht erst durch die Angaben des Herrn Hopp, sondern schon auf viel direkterem Wege bekannt geworden. Wenn man zwei Mitglieder des Hauptvorstandes befragt, daß das Geld in die Kasse des Verbandes gelangt sei, so wird der Essener Verband nicht umhin können, zu dieser Behauptung Stellung zu nehmen.

## Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 11. September.

### Eine Verbesserung der Ernährung

Die übereinstimmende Meinung der Arbeiterschaft und anderer weniger bemittelter Kreise eine dringende Notwendigkeit. Schon oft haben deren Organisationen sich an die maßgebenden Reichsstellen sowie an die örtlichen Behörden gewandt und entsprechende Forderungen an sie gerichtet. Es kann nicht gesagt werden, daß man ihnen genügend entsprochen hat. Im Gegenteil, die Lebensverhältnisse sind immer schlechter geworden und zahlreiche Familien wissen nicht mehr, wie sie sich sättigen sollen. Von der Arbeiterschaft, und dann auch von den Angehörigen und Beamten, ist immer erneut wieder auf dringliche Hilfe gedrängt worden. Unsere Leser wissen das. Im heutigen „Volksboten“ finden sie eine Denkschrift des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei und Generalkommission der Gewerkschaften, die der herrschenden Erbitterung Ausdruck verleiht und in der vor allem eine Erhöhung der Kartoffelration verlangt wird. Es hat nun den Anschein, als ob die Regierung an dieser Denkschrift doch nicht so achtlos vorüberzugehen beabsichtigt, denn von zuständiger Seite verlautet, daß die Absicht besteht, vom 1. Oktober ab die Brotration wieder auf ihre alte Höhe zu bringen. Die Mehration von 200 Gramm soll beibehalten werden, es sollen außerdem 10 Prozent Streckungsmittel bei der Brotbereitung verwendet werden. Die gemühteste Erhöhung der Kartoffelration auf 10 Pfund pro Kopf und Woche ist jetzt noch nicht möglich, da sich die Kartoffelernte noch nicht übersehen läßt. Eine Entschädigung wird voraussichtlich erst Mitte Oktober getroffen werden können.

### Der neue Posttarif.

Im „Reichsanzeiger“ befindet sich eine Bekanntmachung über die Veränderungen im Posttarif, die bekanntlich am 1. Oktober dieses Jahres in Kraft treten. Die Bekanntmachung bringt eine wesentliche Erhöhung der Brief-, Druckfachen-, Postanweisungen- und Telegammgebühren, die bekanntlich im Kriege bereits einmal, und zwar teilweise um 50 Prozent, heraufgehoben wurden. Die neuen Gebührensätze betragen: Ortsbriefe bis 20 Gramm 10 Pfennig, über 20 Gramm bis 250 Gramm 15 Pfg. (gegen bisher 7½ Pfennig). Nichtfreigemacht kosten die Ortsbriefe 20 und 30 Pfg. Postkarten im Orts- und Nachbarortsverkehr 7½ Pfennig, im sonstigen Verkehr 10 Pfennig (gegen bisher 7½ Pfennig). Nichtfreigemacht kosten die Postkarten 15 und 20 Pfennig. Druckfachen bis 50 Gramm 5, bis 100 Gramm 7½, bis 250 Gramm 15, bis 500 Gramm 25, bis ein Kilo 35 Pfennig (bisher 3, 5, 10, 20 und 30 Pfennig). Für von der Reichsabgabe befreite Druckfachen, die

1. nur Zeitungen oder Zeitschriften enthalten, wenn die Zeitungen oder Zeitschriften vom Verleger an andere Zeitungsverleger oder an Personen verschickt werden, die sich nicht gewerbmäßig mit dem Betriebe dieser Zeitungen oder Zeitschriften befassen, oder

2. nur politische, handels- oder andere Nachrichten allgemeiner Bedeutung enthalten, wenn diese Nachrichten von Nachrichtenbureaus an Zeitungen, Zeitschriften oder Zeitungsverleger verschickt werden, beträgt die Gebühr nach den oben angegebenen Gewichten 3, 5, 10, 20 und 30 Pfennig.

Von der Reichsabgabe befreite Druckfachen müssen mit der deutschen Abgabe des Absenders und, je nachdem es sich um Zeitungen und Zeitschriften oder Nachrichten handelt, mit der Bezeichnung „Zeitungen, Zeitschriften“ oder „Nachrichten“ versehen sein. Sie dürfen nur bei der postfremd bestimmten Postanstalt aufgegeben werden. Bei Nachrichtensendungen muß aus der Aufschrift hervorgehen, daß der Absender ein Nachrichtenbureau und der Empfänger eine Zeitung, Zeitschrift oder ein Zeitungsverleger ist. Nichtfreigemachte Druckfachen werden nicht abgehandelt.

Geschäftspapiere: bis 250 Gramm 15, bis 500 Gramm 20, bis 1 Kilo 35 Pfennig (früher 10, 20 und 30 Pfennig). Warenproben: bis 100 Gramm 10, bis 250 Gramm 15, bis 500 Gramm 25 Pfennig. Postanweisungen: bis 5 Mark 15, bis 10 Mark 25, bis 20 Mark 40, bis 40 Mark 50, bis 60 Mark 60, bis 800 Mark 70 Pfennig (bisher 10, 20, 30, 40, 50 und 60 Pfennig).

Bei Briefen im Orts- und Nachbarortsverkehr, bei Postkarten im Fernverkehr sowie bei Druckfachen (Blindenschriftsendungen), Geschäftspapieren, Warenproben über 100 Gramm und Mitteilungsbriefen, die nach den bisherigen Sätzen freigemacht sind, ist während der Monate Oktober und November 1918 nur der von dem Satz für freigemachte Sendungen fehlende Betrag, unter Abrechnung etwaiger Bruchpfennige auf volle Pfennige kaufwärts, nachzuerheben.

Pakete bis 5 Kg. in der 1. Zone 40 Pfennig, darüber hinaus 75 Pfennig. Pakete über 5 Kg. in der 1. Zone über 5—6 Kg. 60 Pfennig und für jedes weitere Kilogramm 5 Pfennig mehr, in der 2. Zone über 5—6 Kg. 1 Mt. 10 Pfg., und für jedes weitere Kilogramm 10 Pfennig mehr, in der 3. Zone über 5 bis

Lübecker Straßenbahn. Betriebsergebnisse für den Monat August 1918. Befördert sind: 1918: 2510 013 Personen, 1917: 2209 661 Personen, mehr: 300 352 Personen. Eingenommen sind: 1918: 298 659,93 Mark, 1917: 219 330,98 Mark, mehr: 79 328,95 Mark.

Im August hatte der erhöhte Fahrpreis erstmalig Geltung. Wie das Betriebsergebnis zeigt, ist dadurch die Benutzung der Straßenbahn nicht beeinträchtigt worden, wohl aber sind die Einnahmen stark gestiegen. Heutzutage müssen eben infolge der schlaffen Beschaffenheit des Fußweges und der durch die unzureichende Ernährung hervorgerufenen Entkräftung viele Leute die Straßenbahn benutzen, die in anderen Zeiten darauf verzichten würden.

### Warum noch Klassen auf der Eisenbahn?

Dem „Kunstwart“ (Deutscher Wille) wird geschrieben: „Die höchste Stelle im Reich und Preußen hat längst erklärt, die Zeit für die Untercheidung verschiedener Klassen von Bürgern sei auch ihrer Meinung nach endgültig vorbei. Beim Wahlrecht nämlich. Warum geschieht nicht auch auf den Eisenbahnen etwas, um die „Klassen“, um die Untercheidung zwischen „Besseren“ und „geringeren“ Reisenden aufzuheben? Nach wie vor wird die Schar der Eisenbahnbenutzer sorgfältig nach der Größe des Geldbetrags in Klassen von vier verschiedenen Rangstufen eingeteilt. Dabei kann bekanntlich nicht einmal davon die Rede sein, daß die Eisenbahnbahnde bei der besseren Ausstattung, die sie für höheres Geld in den oberen Klassen gibt, ein gutes Geschäft mache. Im Gegenteil: die dritte Klasse muß immer noch durch ihren Ueberfluß die zweite und erste Klasse mitbezahlen, das heißt, die weniger Wohlhabenden werden teurer befördert als nötig wäre, damit die Reichen billiger fahren können, als sie in Anbetracht der größeren Bequemlichkeit, die sie genießen, eigentlich müßten. Wirklich eine sozial fonderbare Art der Beförderung: diese Beförderung im umgekehrten Verhältnis zur Leistungsfähigkeit!

Besonders dringend wäre jetzt der Anlaß dem ein Ende zu machen. Welch schlechten Eindruck macht es auf die Reisenden dritter und vierter Klasse, wenn sie sich drängen und quetschen, ja vielleicht stundenlang stehen müssen, während die Wohlhabenden, etwa die Kriegsgewinnler, trotz aller Nöte der Kriegszeit, in halb leeren Abteilen erster Klasse dahinkuscheln! Oft sind in der zweiten Klasse der Schnellzüge, fast immer in der ersten bei gleichzeitiger Ueberfüllung der dritten Klasse Plätze frei und bleiben es auch. Wann kommt endlich der Eisenbahngewaltige, der mit diesem Uebelstande auftrumpft, und wann kommt einmal diejenige Volksvertretung, die es vergißt, daß sie ihre eigenen, unbezahlten, überbezahlten Plätze erster Klasse bei dieser Reform allerdings verlieren würde? Wenn dafür dann nach dem Krieg an der Breite der Schnellzugplätze dritter Klasse ein paar Zentimeter zugegeben würden, bis die Breite der jetzigen Plätze zweiter Klasse erreicht ist, so würde das die Bequemlichkeit des Reisens sehr wesentlich und an dem einzigen Punkte verbessern, wo in Deutschland das Personenbeförderungswesen der Eisenbahnen vor dem Krieg noch einen ernsthaften Mißstand erkennen ließ, ohne daß dem Eisenbahnbürokraten seine Ueberflüsse dadurch geschmälert würden.

Wieder ein unzuverlässiger Händler. Amtlich wird bekanntgegeben: Dem am 4. Mai 1870 zu Lübeck geborenen Heinrich Theodor Konrad Schomann, wohnhaft in Lübeck, ist auf Grund der Bundesratsverordnung zur Fernhaltung unzuverlässiger Personen vom Handel vom 23. September 1915 der Handel mit Lebensmitteln aller Art untersagt worden.

Handelsregister. Am 10. September 1918 ist eingetragen die Firma Dampfzweiglelei Porwerk Hansen u. Koch, Lübeck. Offene Handelsgesellschaft. Die Gesellschaft hat am 20. August 1918 begonnen. Persönlich haftende Gesellschafter sind: Ingwer Hansen, Franz Koch, Kaufleute in Lübeck. Der Gesellschafter Franz Koch ist von der Vertretung der Gesellschaft ausgeschlossen.

Trasemünde. Die Hungrigen und die Satten. Wie hier die Meinung und Stimmung in weiten Bevölkerungskreisen ist, zeigt folgende Zuschrift: In dieser Woche gibt es Bohnen und Sryrup zu einem Preise, den die minderbemittelte Bevölkerung und die Kriegerfrauen nicht bezahlen können. Sind denn keine anderen Mühlenfabrikate vorhanden? Wie kommt es, daß die Hotels und Pensionate auf einen Schein von der Behörde nicht von der Lebensmittelabteilung, sondern von Herrn Lemig, in dem Geschäfte von Kröger, Kaiserallee, Rubeln, Griech usw. erhalten? Warum bekommen die Hotels hier den Zucker zentnerweise auf Bezugsheft, wenn für die übrige Bevölkerung nur ein winziges Quantum da ist? Warum erhalten die Hotels und Pensionate Butter- und Mehlbezugshefte und Eier? Die Gäste erhalten doch Lebensmittelkarten und darauf dieselben Lebensmittel wie die übrige Bevölkerung. Wozu müssen die Badegäste denn noch was Besonderes erhalten? Weshalb erhalten sie Brenn-Spirituss und wo kommen die Konerven her, die bei Kröger, Kaiserallee, abgegeben werden? Natürlich nur an Badegäste! Von dem, was die Badegäste hier hamstern, könnte nach meiner Ansicht, die ganze Lübecker Bevölkerung auf Wochen versorgt werden. Für ein Et zahlen die Badegäste 1,30 Mt., und für ein Pfund Säfte 30 Mark. Warum muß denn die Behörde noch Lebensmittel für die Gäste besorgen? Haben die nicht an dem genug, was andere auch erhalten? Das am Strandherumliegen ist doch nicht so anstrengend. Zum Hamstern schickt man ja seine Leute. Wie war's, wenn einmal die Hotels, Pensionate und Villen revidiert würden? Es würde sehr viel Sped, Schinken, Butter, Eier und andere schönen Dinge zum Vorschein kommen.

Mölk. Zu Tode geschleift. Ein junger Mann, der sich zur Erholung bei dem Hofstäger Behinger in Wolfersdorf aufhielt, fiel beim Ausreiten von seinem Pferd und blieb im Steigbügel hängen. Er wurde mitgeschleift und erlitt schwere Verletzungen, die den Tod herbeiführten.

Lüthjen. Beim Wäscheputzen ertrunken. Im Bergwerkskanal in Mallig ist beim Spülen von Wäsche die 24jährige Alwine Behnde aus Heisdorf ertrunken.

Kostof. Zu dem Ehe drama, über welches wir gestern kurz berichteten wird nach gemeldet: Montag nachmittag hat der Direktor der Zahnärztlichen Klinik an der Universität Kostof, Professor Dr. med. Johannes Reimüller, den Schauspielers Hans Brings erschossen. Ueber die Ursache des Vorganges und die Tat sei folgendes mitgeteilt: Professor Dr. Reimüller, ein etwa vierzigjähriger Mann, ehemalsiger Korpsstudent, steht seit Beginn des Krieges als Stabsarzt im Felde. Seine Frau gehörte früher dem Kostof'schen Stadttheater als Sängerin an. Anonym war Reimüller mitgeteilt worden, daß seine Frau intime Beziehungen zu dem hiesigen Schauspielers Hans Brings habe. Bei seinem letzten Urlaub vergewisserte sich Reimüller über diesen Vorwurf. Die Folge war, daß er sich von seiner Frau trennte und die Vorbereitungen für eine Ehescheidung traf. Er mußte dann wieder ins Feld abreisen, traf vor wenigen Tagen aber wieder hier ein. Er suchte Brings auf und stellte ihn zur Rede. Brings leugnete zunächst alle ihm zum Vorwurf gemachten Beziehungen ehrenrührlich. Montag überzeugte sich aber durch einen aufgefundenen Brief Professor Reimüller von der Wahrheit. Er verlangte vormittags von Brings die Herausgabe von Briefen, die seine Frau an diesen geschrieben hatte. Brings versprach das auch. Als nachmittags Reimüller sich in Brings Wohnung begab, um die Briefe in Empfang zu nehmen, fand er den Schauspielers nicht zu Hause. Er erfuhr, daß er sich in die Wohnung der Mariäthe Secr, Joha Brindmannstraße 4, begaben habe. Dort suchte er Brings auf. Es kam zwischen den beiden zu einer heftigen Auseinandersetzung, in deren Verlauf Reimüller drei Revolverkugeln auf Brings abfeuerte. Brings wurde in die Brust getroffen und stürzte sofort tot zusammen. Reimüller stellte sich dann der Militärbehörde. Brings war am Stadttheater während zweier Spielzeiten in Wiesbaden beschäftigt und 29 Jahre alt. Er war für diesen Winter vom Direktor v. Bongard an das Lübecker Stadttheater engagiert.

Geheimnisse. Der Tod der Eisenbahnerin. Töblich verunglückt ist vor einigen Tagen auf dem Bahnhof in Dorum eine Hilfskassiererin vom Personal des hiesigen neuen Bahnhofs. Das junge Mädchen, Margarethe Gerlen, machte als Bremserin Dienste. Zufolger sah, wie die Bedienungswerte, offenbar vom Schwindel erfaßt, vom Sie fiel, eine Strecke mitgeschleift wurde und dann unter die Räder geriet. Sie war auf der Stelle tot.

### Aus der Partei.

Sterbekasse eines sozialdemokratischen Vereins. Die sozialdemokratische Parteiorganisation in Magdeburg hat für ihre Mitglieder eine Sterbekasse eingerichtet. Der monatliche Beitrag beträgt 15 Pfg., das Eintrittsgeld 30 Pfg. Die Mitgliedschaft ist freiwillig. Die Kassenzeit beträgt zunächst drei Monate, wird aber später, abgesehen vom Tode durch Unfall, auf ein Jahr verlängert. Die Unterstützung beträgt nach einjähriger Mitgliedschaft 50 Mark und steigt bis zu 70 Mark nach fünfjähriger Mitgliedschaft. Die Zugehörigkeit zur Sterbekasse kann auch beim Verzug nach außerhalb aufrechterhalten werden.

Wir können uns für solche Einrichtungen im Rahmen einer Parteiorganisation nicht erwärmen.

### Soziales.

Rentenzulagen bei der Invalidenversicherung. In der Herbsttagung des Reichstages wird nach Angabe einer offiziellen Berliner Korrespondenz die Regierung einen Gesetzentwurf vorlegen, durch den die Rentenzulagen bei der Invalidenversicherung eine gesetzliche Grundlage erhalten sollen. Durch Bundesratsverordnung vom 3. Januar dieses Jahres wurde auf Grund des Ermächtigungsgesetzes den Empfängern einer Invalidenrente und einer Witwen- oder Wälderrente eine Zulage an ihrer Rente gewährt, die einen teilweisen Ausgleich für die allgemeine Teuerung bieten soll. Die Geltung dieser Bundesratsverordnung erreicht mit Ablauf dieses Jahres ihr Ende. Durch den Gesetzentwurf sollen nun die Rentenzulagen in das Invaliden- und Altersversicherungsrecht hineingearbeitet werden, und gleichzeitig soll eine Erhöhung der Beiträge zur Deckung der gesteigerten Leistungen durchgeführt werden. In den Kreisen der Versicherungsanstalten besteht nach wie vor der Wunsch,

daß die durch die Rentenzulagen entstandenen Kosten vom Reich getragen werden sollen. Demgegenüber stehen die Reichsregierung und die Reichstagsregierungen dieser Wünsche Rechnung tragen, da es sich um sehr erhebliche Summen handelt, mit denen die Reichsfinanzen in der gegenwärtigen Zeit nicht belastet werden dürfen. Der Gesetzentwurf wird auch einige andere Veränderungen des geltenden Gesetzes in Vorschlag bringen, über deren Zweckmäßigkeit Einverständnis zwischen Regierung und Reichstag besteht. Die Erledigung anderer Reformen, bei denen es sich um Fragen von grundsätzlicher Bedeutung handelt, soll jedoch der Zeit nach Friedensschluß vorbehalten werden.

### Der Hungertod.

#### Sie österreichische Statistik.

Die österreichischen Blätter veröffentlichen folgende dürre Statistik, die in der Tat keiner Erläuterung bedarf: Es werden jetzt die Zahlen über die Ausbreitung des Hungertodes in Böhmen vom Monat Juli bekannt gegeben; es geht daraus hervor, daß die Hungertodesfälle in stetigem Wachstum begriffen sind. In den meisten Orten Deutschböhmens haben sich die Todes- und Erkrankungsfälle gegenüber dem Monat Mai vervielfacht. Die Höchstzahl finden wir wieder im Bezirk Reichenberg; dort zählte man bereits im Mai 809 Kranke und 5 Tote. Im Juli stieg diese schreckliche Zahl auf 1500 Kranke und 30 Tote! Derselbe Bezirk reißt sich Barusdorf an, wo die Hungertodesfälle schon im Mai 659 Opfer mit 7 Toten forderte; heute zählt der amtliche Bericht 1281 Kranke mit 20 Toten auf. Und wie dort, so auch in den anderen Bezirken der Randgebiete Deutschböhmens: Saibitz 369 Kranke, 2 Todesfälle; Teplitz 155 Kranke (Mai 34); Hohenelbe 144 Kranke (Mai 17); Weipert 131 Kranke, 6 Tote (Mai 114 Kranke, 4 Tote); Schlackenau 127 Kranke (Mai 9); Reichenberg-Stadt 119 Kranke; Graslitz 95 Kranke, 5 Tote (Mai 24 Kranke); Neudorf-Platten 85 Kranke, 8 Tote (Mai 48 Kranke, 5 Tote); Müstis 85 Kranke, 2 Tote (Mai 47 Kranke); Gablonz 82 Kranke, 3 Tote (Mai 64 Kranke, 6 Tote); Elbogen 90 Kranke, 2 Tote (Mai nur 10 Kranke); Trautenau 77 Kranke, 1 Todesfall (Mai 38 Kranke); Falkenau 73 Kranke, 3 Tote (Mai 24 Kranke); Teichitz 68 Kranke, 2 Tote (Mai 37 Kranke); Eger 63 Kranke, 5 Tote (Mai 5 Kranke); Rochlitz 65 Kranke (Mai 8 Kranke); Zwidau 103 Kranke (Mai 14 Kranke);

Deutschböhmen 8 Kranke, 5 Tote (Mai 3 Kranke); Böhmen 49 Kranke; Saaz 50 Kranke und 6 Tote (Mai 1 Kranke); Böhmisches Kamnitz 34 Kranke; Utsch 20 Kranke (Mai 14 Kranke); Karlsbad 17 Kranke, 3 Todesfälle (Mai 6 Kranke); es sind dies nur die Erkrankungsfälle; die Gesamtzahl im Bezirk ist noch nicht bekannt; Görtzau 12 Kranke; Brüx 6 Kranke (Mai 6 Kranke). Das sind die wichtigsten deutschen Bezirke — die tschechischen Bezirke blieben auch im Juli von der Hungervollkatastrophe verschont, gerade so wie im Mai, gleichwie im Vorjahre. Nur der Bezirk Prag verzeichnet 7 Krankheitsfälle: 5 Fälle in Ringhaal, 3 Fälle in Cule, 1 Fall in Karolinenthal. Karolinenthal hat außerdem noch 8 Erkrankungen und 2 Todesfälle in der Landesirrenanstalt in Bohnitz. Hieran kommt noch der tschechische Bezirk Mählfeld, welcher, sonst idemfrei, im Juni 53 Erkrankungen aufweist, die jedoch nicht auf das Konto der dortigen Gemütskrankheit, sondern auf die schlechte und mangelhafte Ernährung in der Irrenanstalt Woporan zurückzuführen sind. Auch die Strafanstalt Karhaus hat 4 Todesfälle. („Vorwärts“.)

### Neueste Nachrichten.

Rajan von den Bolschewisten genommen. Berlin, 10. September. (B. T. N.) Das Berliner Bureau der Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: In der Nacht vom 9. September begannen die Sowjet-Truppen ihren Einmarsch in die Stadt Kasan. Heute, Dienstag, ist Kasan gefallen und endgültig in unsere Hand übergegangen. Die Weißgardisten und Tscheko-Slowaken fliehen in Unordnung. Sie werden von unseren Fliegern verfolgt, die über 200 Kilogramm Bomben auf sie geschleudert haben. Der Fall einer der Hauptstützpunkte der russischen Gegenrevolution ist damit besiegelt.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

# Hansa-Theater Lübeck

Fernspr. 610 Lübeck Fernspr. 610  
Direktion Albert Hübener.

Bis Sonnabend, den 14. September 1918, geschlossen.

## Eröffnung der Wintersaison 1918-19 unter künstlerischer Leitung des Herrn Harald Baumgarten

am Sonntag, dem 15. September 1918:  
**Schwarzwaldmädel.**

Operette in 3 Akten von Neidhard, Musik von Leon Jessel.

Für die Wintersaison 1918-19 bisher angekaufte Stücke: **Neue Operetten**

- |   |  |  |
|---|--|--|
| <b>Der verliebte Herzog</b> Musik von Gilbert (Winterfeld).         | <b>Hanni geht tanzen</b> Musik von Eduard Eißler             | <b>Leben, lieben, lachen</b> Musik von M. v. Reggow. |
| <b>Hannerl!</b> (Fortsetz. v. Dreimäderlhaus), Musik nach Schubert. | <b>Wenn im Frühling der Holländer</b> Musik von Heinz Lewin. | <b>Grün Paprika</b> Musik von Max Wohlfauer.         |
| <b>Wo die Lerehe singt</b> Musik von Lehar.                         | <b>Walzerliebe</b> Musik von Bruno Granichscläden.           | <b>Donauweibchen</b> Musik nach Johann Strauß.       |
| <b>Die ungeheure Adelheid</b> Musik von Hans Werther.               | <b>Zigener</b> Musik nach Liszt.                             |  |

**Der lachende Ehemann. Czardasfürstin. Drei alte Schachteln. Dreimäderlhaus. Polenblut. Lustige Witwe. Hoheit tanzt Walzer. Teufel Komteß** und andere mehr.

In Aussicht genomme **Konzert- und Tanzabende** (Konzertleitung Ernst Robert)  
Julia Culp, Grete Wiesenthal, Hesse u. von Seewitz, Lucy Kieselhausen u. a. m.

### Preise der Plätze:

Loge 5 Mark, Orchestersitz 4 Mark, Sperrsitze und Seitenparkett 3 Mark, Parkett Mitte 2.50 Mark, Parterre 1.50 Mark, Mittelbalkon und erster Balkon erste Reihe 2 Mark, erster Balkon zweite und dritte Reihe 1.50 Mark, zweiter Balkon 1 Mark, Gallerie 75 Pfennig.

Ein Abonnement wird nicht aufgelegt.

Um jedoch dem geehrten Publikum entgegenzukommen, werden an staatliche und Militärbehörden, Vereine, Fabriken und sonstige gewerbliche Betriebe für deren Angestellte und Mitglieder, sowie deren Angehörige Vorzugskarten ausgegeben, die zur Entnahme von Eintrittskarten zu  $\frac{2}{3}$  des Kassenpreises an Wochentagen berechtigen. Diese Vorzugskarten, gültig für einen Monat, werden in der Zeit von 10 bis 1 Uhr vormittags im Theaterbureau für 10 Pfennig das Stück, gültig für zwei Eintrittskarten, in Mengen von mindestens zehn Stück abgegeben.

**Nachtrag zur Bekanntmachung**  
betreffend die Beschlagnahme und Enteignung von Sonnenvorhängen und ähnlichen Gegenständen.  
Von der Meldepflicht werden entbunden:  
a) handwerkliche Betriebe und kleinere Handelsgeschäfte, in denen nicht mehr als 3 Personen außer Familienangehörigen tätig sind,  
b) landwirtschaftliche Betriebe unter 50 Hektar (500 Morgen).  
Lübeck, den 10. September 1918. 4353  
Das Polizeiamt.

Gesucht sofort:  
**Schiffs- und Hauszimmerleute, Schlosser, Schmiede, Erd- und Baggerarbeiter oder -arbeiterinnen.**  
Meldungen auf der Staatswerft.

**2 Zimmerpoliere**  
**100 Zimmerleute**  
werden für dringende Kriegsbauten auf dem Flugplatz in Warnemünde eingepflichtet. Mittagsmahlzeit am Werke. (4347)  
Auskunft bei Bauführer Marschalleck, Warnemünde, Alexandrinenstraße 76.

**Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands**  
Zahlstelle Lübeck.

**Nachruf.**  
Am Sonntag, dem 8. September, starb unser Mitglied, der Kollege  
**Joh. Möller.**  
Seine Hinterbliebenen!  
Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 12. September, nachmittags 2½ Uhr, auf dem Vorwerker Friedhof statt.  
434 Die Ortsverwaltung.

Am Montag morgen 7¼ Uhr entließ sich nach kurzer schwerer Krankheit unsere innigstgeliebte Tochter und Schwester (4355)  
**Gretchen**  
im 10. Lebensjahre. Innigst betrauert und schmerzlich vermisst von ihren tiefbetrübteten Eltern.  
**Heinrich Matthieson**, zuz. i. Felde, u. Frau, Geschwister u. alle, die ihr nahe standen.  
Lübeck, Grüner Weg 10b.  
Die Trauerfeier findet am Dienstag, 17. Sept., nachm. 2½ Uhr, in der Kapelle des Vorwerker Friedhofes statt.

**Möblierte Zimmer**  
Preis des Bettes wöchentlich 2.50 Mk. Arbeiterwohnheim, 4342 Breite Str. 43. Gartenh.

Deutscher  
**Transportarbeiterverband**  
Ortsverwaltung Lübeck.  
**Todes-Anzeige.**  
Den Mitgliedern die traurige Nachricht, daß unser Kollege  
**Theodor Nagel**  
Schauermann,  
im Alter von 42 Jahren verstorben ist.  
Seine Hinterbliebenen!  
Die Beerdigung findet am Sonntag, dem 14. ds. Mts., nachmittags 3 Uhr, auf dem Vorwerker Friedhof statt.  
Versammlung des Gefolges am Eingang des Friedhofes.  
Um rege Beteiligung ersucht  
4344) Der Vorstand.

Beerdigung gefanden.  
4341) Abzuteilen 55 Densitarc 15.  
**Glasweiben**  
aller Art off.  
D. Zauchnit, Glashandlg.,  
Fleischhauerstr. 35, Fernr. 2808  
**Livland-Estland-Ausstellung.**  
St. Katharinenkirche. - Eintritt 50 Pf.  
Donnerstag, den 12. September  
**III. Vortragsabend**  
im groß. Saale d. Gemeinnützigen Gesellschaft, Königstraße 5.  
Beginn 7 Uhr abends.  
1. Oberpastor Keller - Riga: Deutschtum und Lettentum im Baltentland. 2. Syndikus Dr. Wallroth-Lübeck: Die moderne wirtschaftliche Bedeutung des Baltentlandes.  
Eintritt frei. (4352)

**Bekanntmachung**  
betreffend Abgabe von Fleischwurst an Schwerstarbeiter und von Fleischzulagen für Kranke in der fleischlosen Woche vom 9. bis 15. Sept. 1918.  
Der Verkauf der in der fleischlosen Woche vom 9. bis 15. September 1918 zur Verteilung kommenden Fleischwurst an Schwerstarbeiter findet am Mittwoch, dem 11. und Donnerstag, dem 12. September 1918 bei dem Schlächtermeister Wilhelm Rahlf, Holtenstraße 2, statt. Die auf Grund ärztlichen Attestes gewährten Fleischzulagen für Kranke werden ebenfalls bei dem Schlächtermeister Wilhelm Rahlf, Holtenstraße 2, verabreicht.  
Lübeck, den 10. September 1918.  
4349 Das Polizeiamt.

**Bekanntmachung.**  
Der Knochenverkauf in der Markthalle  
findet statt am Donnerstag, dem 12. September 1918, vormittags von 7 bis 12 Uhr, auf Abschnitt 5 der Knochenbezugskarten Nr. 1591 bis 3500 und am Freitag, dem 13. September 1918, vormittags von 7 bis 12 Uhr auf Abschnitt 5 der Knochenbezugskarten Nr. 3501 bis 5500.  
Ein freihändiger Verkauf der etwa übrig bleibenden Knochen findet nicht statt.  
Lübeck, den 10. September 1918. (4350)  
Das Polizeiamt.

**Zirkus Strassburger**  
Lübeck Fackenburg Allee.  
2 Mittwoch, den 11. September:  
**2 Extra-Vorstellungen 2**  
Nachmittags 3½ Uhr und 8 Uhr abends.  
Zu dieser Nachmittags-Vorstellung zahlen Kinder unter 12 Jahren halbe Preise. (4348)  
Donnerstag, den 12. September, abends 8 Uhr:  
**Elite-Vorstellung.**  
In jeder Vorstellung das Elite-Programm sowie Reiten u. Vorführen der bestdressierten Schul- und Freizeitsperde. Karten-Vorverkauf bis 6 Uhr: Verkehrskasse Holstenhaus.

## Die unzureichenden Ernährungsverhältnisse

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei und die Generalkommission der Gewerkschaften haben an den Reichskanzler in der Frage des Ernährungswesens die folgende Denkschrift geschrieben:

Berlin, den 9. September 1918.

An Se. Excellenz den Herrn Reichskanzler Grafen Dr. v. Hertling Berlin.

Exzellenz!

Die steigende Unzufriedenheit, die aus allen Teilen des Reiches und den verschiedensten Volksschichten wegen der unzureichenden Lebensmittelversorgung in bitteren Klagen und Forderungen an uns zum Ausdruck kommt, veranlaßt uns nochmals, die Aufmerksamkeit Eurer Excellenz auf die höchstbedenklichen Zustände zu lenken, unter denen die breiten Massen des Volkes gegenwärtig zu leiden gezwungen sind. Wir haben diese Klagen wiederholt mündlich und schriftlich in eingehend motivierten Darlegungen Eurer Excellenz und Ihren Herren Vorgängern vorgebracht, dem Kriegsernährungsamt und dem Reichsamt des Innern übermitteln, ohne von letzterem in allen Fällen Antwort erlangen zu können. Leider fanden unsere Vorschläge in den meisten Fällen nicht genügend Beachtung, unsere ernstlichen Warnungen, die wachsende Erbitterung durch ungeeignete Maßnahmen nicht noch zu steigern, wurden in den Wind geschlagen.

So sind die Lebensverhältnisse des erwerbstätigen Volkes ständig schlechter geworden. Jede Erhöhung des Lohnes, jede Teuerungszulage war längst durch die gesunkene Kaufkraft des Geldes wirkungslos gemacht. Die Politik des Kriegsernährungsamtes, die lediglich durch Preisanzwachs eine Erhöhung der Produktion zu erzielen versuchte, führte gleich einer Schraube ohne Ende zu einer Verteuerung aller Lebensmittel, die mit den gesteigerten Produktionskosten nicht gerechtfertigt werden kann. Erzeuger und Händler sind trotzdem mit den Gewinnen noch nicht zufrieden. Während Millionen Männer auf dem Schlachtfelde ihr Blut dem Vaterlande geben müssen, werden ihre Angehörigen zur ewigen Schande unserer Zeit von eigenen Volksgenossen ausgefressen, die durch schamlosen Wucher mit Lebensmitteln die letzten Kräfte der Armen verzehren. Arbeiter, Angestellte, Beamte und Angehörige des Mittelstandes leiden in gleichem Maße unter diesen Zuständen. Ihr Einkommen reicht nicht zum Einkauf der allernotwendigsten Lebensmittel. Die durch die öffentliche Bewirtschaftung erreichbaren Lebensmittel sind in ihrer Menge zu gering, um das Leben zu erhalten; so kann sich niemand dem Schleichhandel entziehen.

Für Kleidung, Schuhe, Wäsche, Haushalts- und Wirtschaftsgegenstände müssen Phantasiapreise gezahlt werden, die für die meisten unerschwinglich sind. Seit Jahren konnte hier vielfach keine Ergänzung erfolgen. Vergeblich wehren sich Erhaltungswille, Ordnungsliebe und Reinlichkeitsbedürfnis gegen dieses Verhängnis. Alle Ersparnisse werden aufgezehrt, nur um das bloße Leben zu erhalten.

Mit dem Wirtschaftsniedergang geht der körperliche Kräfteverfall Hand in Hand. Die lange andauernde Unterernährung bringt nicht nur eine erhöhte Sterblichkeit der Kinder und der älteren Leute; Frauen und Männer der Arbeiterklasse leiden gesundheitlich aufs schwerste.

Eine Besserung der Ernährungsverhältnisse muß unter allen Umständen Platz greifen wenn die Volksgesundheit dauernd nicht noch schwereren Schäden erleben soll.

Leider hat aber gerade die letzte Zeit mehrfach Verschlechterungen gebracht. Die Getreidepreise wurden erhöht und die Regierung bezeichnete die Erhöhung als eine solche, die auch für die Minderbemittelten sich „in erträglichen Grenzen“ bewege. Neben der Brotpreissteigerung stieg der Preis der so unentbehrlichen Nahrungsmittel, z. B. der für Griech von 32 auf 48 Pfg., für Graupen von 36 auf 44 Pfg. pro Pfund; das ist eine Steigerung von 50 bzw. 25 Prozent. In der Herabsetzung der Brotzation, die dauernd bleiben soll, kam die Kürzung der Fleischration und die Einführung fleischloser Wochen. So sind dem Volke neue Entbehrungen auferlegt. Die wohlhabende Bevölkerung verschafft sich mit Hilfe des Schleichhandels ohne Rücksicht auf dessen fortgesetzte steigende Preise doppelte Lieferung und hilft sich so über die fleischlosen Wochen und die sonstigen Entbehrungen hinweg. Die Armen und Minderbemittelten aber müssen vierzehn Tage — einen halben Monat! — ohne ein noch so kümmerliches Fleischgericht vegetieren. Die zugesagten Ersatzmittel sind ungenügend und können die entgangene Fleischmengen nicht ersetzen.

So sind Brot und Kartoffeln in steigendem Maße das Rückgrat unserer Volksernährung geworden. Deshalb ist es unausweichbare Pflicht der verantwortlichen Stellen, der Bevölkerung schnellstens für diese Verschlechterung mindestens ein erhöhtes Maß von Kartoffeln zu geben. Der Hinweis auf das reichliche

vorhandene Gemüse genügt nicht, um diesen Anspruch zurückzuweisen. Sein geringer Nährwert, zumal bei fettloser Zubereitung, kann Fleisch und Kartoffeln nicht ersetzen, ganz abgesehen davon, daß so große Quantitäten nicht erhältlich oder bei den richtigen Preisen für die Minderbemittelten nicht erschwinglich sind.

Trotzdem besteht die Absicht, der Kartoffelversorgung des kommenden Jahres wieder das unzureichende Quantum von sieben Pfund Kartoffeln pro Kopf und Woche zugrunde zu legen. Der Staatssekretär des Kriegsernährungsamtes gibt bekannt, daß diese Festsetzung als „vorläufige“ bis zur Feststellung des Erntergebnisses zu gelten habe. Dann solle geprüft werden, ob eine Erhöhung möglich sei. Genau die gleiche Erklärung, derselbe tröstende Hinweis ist der Bevölkerung noch aus dem verflohenen Jahre in Erinnerung. Trotz der glänzenden Kartoffelernte war damals eine Erhöhung der Kartoffelration auf 10 Pfund pro Woche nicht zu erreichen. Transportbeschwerden wurden als das Haupthindernis gegen die Erfüllung dieser Forderung ins Feld geführt. Jetzt wird der gleiche Einwand erhoben.

Im Volke ruft diese Ankündigung neue Erregung hervor. Sollte keine Erbitterung sich in Formen entladen, die wir nicht wünschen, so trifft die ganze Schwere der Schuld allein die verantwortlichen Stellen des Reiches. Die Erfahrung hat gezeigt, daß im verflohenen Jahre die Bevölkerung mit der Ration von sieben Pfund Kartoffeln nicht auskommen konnte. Wer es eben konnte, hat sich darüber hinaus selbst mit Kartoffeln versorgt. Die „Transportbeschwerden“ des Kriegsernährungsamtes schufen eine glänzende Konjunktur für den Schleichhandel, der die Schwierigkeiten spielend überwand. So zwangen organisatorische Unfähigkeit oder mangelnder Willen das darbedende Volk 20—30 Mk. für den Zentner Kartoffeln zu zahlen. Die Eisenbahnen beförderten Tag für Tag Hunderttausende, die Kartoffeln in geringen Mengen in die Städte brachten. Die Folge also war, gesteigerte Belastung der öffentlichen Transportmittel und unwirtschaftliche Art der Zuführung von Lebensmitteln.

Eine reichlichere Belieferung mit Kartoffeln wirkt dem Schleichhandel erfolgreich entgegen. Was draconische Strafbestimmungen niemals erzielen können, würde durch sie erreicht. Die Beibehaltung der Kartoffelration von sieben Pfund und die Bevölkerung als Begünstigung des Schleichhandels empfinden.

Bereits am 25. Januar 1918 erklärte Herr Professor Dr. Ruttner im Parlamentarischen Beirat des Kriegsernährungsamtes, daß eine Herabminderung der damals gegebenen Lebensmittel unerträglich und eine Erhöhung der Kartoffelration auf 10 Pfund das Gebot unabweisbarer Notwendigkeit wäre, um das Minimum zur Erhaltung von Gesundheit und Leben zu erreichen.

Seit jener Zeit ist, wie wir ausführten, die Brotzation herabgesetzt, die Fleischration vermindert, sind fleischlose Wochen eingeführt worden und durch steigende Teuerung der Einkauf erschwert. Deshalb ist eine Erhöhung der Kartoffelration selbst auf 10 Pfund heute nicht mehr ausreichend, um den notwendigen Ausgleich herbeizuführen.

Wir müssen daher Eure Excellenz aufs dringendste eruchen, zu veranlassen, daß alles geschieht, damit die gesamte Kartoffelernte von der öffentlichen Bewirtschaftung erfasst, durch geeignete Maßnahmen die vorhandenen Transportbeschwerden beseitigt und eine wesentliche Erhöhung der Kartoffelration baldigst durchgeführt wird.

Der Regierung ist die Stimmung in der Bevölkerung nicht unbekannt; sie darf ihr nicht gleichgültig sein. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir einem Zustand entgegenstreben, der verhängnisvoll werden muß, wenn die Regierung nicht endlich entschlossen ist, mit jeder Begünstigung der Produzenteninteressen zu brechen und den Lebensbedürfnissen des Volkes Rechnung zu tragen.

Der Parteivorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.  
Fr. Ebert.

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands.  
Carl Legie.

## Lohnvereinbarung im Holzgewerbe.

Am 2. September tagten in Berlin die Vertreterversammlungen der Arbeitgeber des Holzgewerbes und des Holzarbeiterverbandes, um Stellung zu nehmen zu dem Ergebnis der Verhandlungen über neue Teuerungszulagen für die Holzarbeiter, die am 19. bis 21. August in Nürnberg zwischen den beiderseitigen Vertretern stattgefunden hatten. Das Resultat dieser Verhandlungen ging dahin, daß den Arbeitern über 18 Jahre eine neue Zulage von 10 bis 15 Pfg. ab 1. August und weitere 10 Pfg. ab 1. Dezember ds. Js. zu zahlen sind, während die Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeiter unter 18 Jahren 10 bis 12 Pfg. Zulage an den beiden Terminen erhalten sollten.

Diese Zugeständnisse der Unternehmer entsprechen bei weitem nicht den Wünschen und Forderungen der Holzarbeiter, insbesondere hatten diese in Anbetracht der ungeheuerlichen und unangenehm steigenden Preise für alle Lebensbedürfnisse weitgehend höhere Zulagen erwartet. Weiter hatten sie sich bereit erklärt, die vertraglichen Lohnbestimmungen der Tarifverträge den veränderten Verhältnissen und Bedürfnissen beider Teile mehr als bisher anzupassen und ebenso verlangten sie in den Fragen der Arbeitszeit, Akkordarbeit, Überstunden, Sonntagsarbeiten usw. zeitgemäße Neuerungen.

All diesen Forderungen setzten die Unternehmer den entscheidenden Widerstand entgegen, es war mit ihnen zu keinem befriedigenden Resultat zu kommen. Aus diesem Grunde und weil auch die materiellen Zugeständnisse ganz ungenügend waren, lehnten die Arbeitervertreter in der Verhandlung die endgültige Zustimmung zu dem Angebot der Unternehmer ab. Die Entscheidung hierüber sollte den Vertretern der Mitglieder vorbehalten bleiben.

Die Aussprache auf der Städtekonferenz der Holzarbeiter am 2. September war demnach auch von dem schärfsten Unwillen über das geringe Entgegenkommen der Unternehmer beherrscht und fast alle Redner ohne Ausnahme wandten sich entschieden gegen den Abschluß einer solchen Vereinbarung, die den berechtigten Ansprüchen der Arbeiter nur in so ungenügendem Maße Rechnung trägt. Allseitig wurde die Wiederaufnahme der Verhandlungen mit der Arbeitgeberkommission verlangt, um die Zulagen wenigstens annähernd so zu erhöhen, daß sie den aufgestellten Forderungen einigermaßen entsprechen würden. Ebenso bildeten die ablehnende Haltung der Unternehmer in den oben bezeichneten Nebenfragen ein starkes Hindernis für die Zustimmung zu der Vereinbarung. Das engültige Scheitern der Verhandlungen würde nicht nur die für alle Holzarbeiter in den Vertragsorten gebotene Zulage, sondern auch den Bestand der Tarifverträge und damit ein beträchtlich Stück Lebensarbeit der Organisation in Frage stellen.

Wenn es denn eben nicht anders geht, werden die Holzarbeiter auch ohne Tarifverträge fertig werden, vielleicht sind es aber andere Leute, denen später einmal der vertraglose Zustand schiefst bekommen könnte.

Die ungenügende Höhe der Zulagen, die Teilung derselben auf zwei Termine, wodurch die Wirkung einer augenblicklichen Hilfe gegen die Not arg eingeschränkt wird, und ferner die Bestimmung, daß vor dem 1. April 1919 neue Forderungen nicht erhoben werden dürfen, übten auf der Städtekonferenz der Holzarbeiter einen sehr depressierenden Einfluß aus, daß am Schluß der Beratung trotz der entsprechenden Haltung des Verbandsvorstandes und der Verhandlungskommission eine starke Minderheit gegen den Abschluß der Vereinbarung votierte. Mit 61 gegen 30 Stimmen erklärte sich die Konferenz schließlich für die Annahme derselben.

Es wurde aber vom Verbandsvorstand verlangt, daß er noch einmal mit der Vertretung der Unternehmer wegen der Abänderung bestimmter Punkte in Verbindung zu treten habe.

Die Erbitterung der Arbeiter und ihre berechtigten Forderungen sind nur allzusehr begründet, als daß sie sich weiterhin mit derartigen minimalen Zugeständnissen nach Hause schicken ließen. Das kann als das feststehende Resultat dieser Bewegung der Holzarbeiter unbedingt konstatiert werden.

## Aus Nah und Fern.

**Folgen eines Streites.** Im Streit ertrank die 41jährige Wirtsfrau Berta Reiche in Guben die 35jährige unerschrockene Schwägerin Marta Reiche. Das Verhängnis der Ertrunkenen fiel auf. Auf Befragen antwortete die Berta Reiche, daß ihre Schwägerin bettlägerig sei. Die Polizeibeamtungen sind später die Leiche einen halben Meter tief im Kartoffelfelder vergraben.

**Eisenbahnunglück.** Gestern morgen gegen 5 Uhr fuhr auf dem Bahnhof Zehlendorf ein Güterzug, der einem Schnellzug Platz machen mußte, auf den Prallbock auf. Dabei schlug der Lokomotivführer und der Heizer unter sich. Der Heizer wurde getötet, der Lokomotivführer schwer verletzt. Außerdem ist noch ein Beamter verletzt worden. Es entstand eine empfindliche Störung im Verkehr zwischen Wannsee und Berlin.

**Wort an einem Fünfjörgelng.** In dem Orte Wäldersdorf in der Mark ist vor einigen Tagen der 19jährige Fünfjörgelngling Ernst Ernemann, der dort bei dem Landwirt Specht im Diensten stand, ermordet worden. Ernemann ist von dem Mörder im Schlaf im Pferdehalm überfallen, durch Schläge auf den Kopf betäubt und dann an einem Haken im Stalle aufgehängt worden. Bisher fehlt von dem Täter, auf dessen Ermittelung der Erste Staatsanwalt in Prenzlau eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt hat, jede Spur. Offenbar hat der Mörder ein Pferd stehlen wollen und ist dabei von dem Knecht gestört worden.

**Zu der Begnadigung des Grafen Mielzinski** teilt RTA mit, daß der Verurteilte seine sechs Monate betragende Gefängnisstrafe bis auf einen Rest von 1 1/2 Monat, der in eine Geldstrafe von 3000 Mark umgewandelt worden ist, verbüßt hat. Der Verurteilte ist aus der Strafhaft entlassen worden, nachdem der Gefängnisarzt seine infolge einer schweren Erkrankung eingetretene Haftunfähigkeit festgestellt hatte.

## Am Abgrund.

Kriminalroman von Natalie S. Lincoln.

(Schluß.)

Unablässig wanderte Kelly in ihrer kleinen Gefängniszelle auf und ab, um ihren eigenen Gedanken zu entsinnen. Seit achtundvierzig Stunden hatte sie nichts von der Außenwelt vernommen; sie hatte kein Auge geschlossen, und am Freitag war sie erschöpft und angegriffen von dem langen Wachen. Unruhig fragte sie sich, wann wohl das Urteil vollstreckt werden würde, und sie hoffte — bald. Nervös strich sie sich das Haar aus der Stirn, und ihre Gedanken wanderten zu ihrer Tante und Goddard hin; gewiß durfte sie beide noch einmal sehen — denn sie würden sie doch wohl nicht allein dem Ende entgegengehen lassen.

Auch hatte sie Waren bisher noch nicht für all seine Güte gedankt, für all das, was er für sie getan hatte. Wenigstens war sie nicht als Mörderin gebrandmarkt — und doch hatte Goddard sie einer solchen Tat für fähig gehalten!

Brennend heiß tropften die Tränen aus ihren Augen; aber tapfer unterdrückte sie ihr Stöhnen — suchte sie doch ihre Selbstbeherrschung nicht verlieren. Sie war so in ihre trübenden Gedanken versunken, daß sie gar nicht hörte, wie der Gefängniswärter die Tür öffnete und ein zögernder Schritt über die Schwelle trat.

„Kelly“, erklang eine bittende Stimme. Blühschnell drehte sich das Mädchen um, und heiße Rote stieg in ihre blutigen Wangen — ohne ein Wort trat sie vor und fühlte sich von Goddards starken Armen umschlungen.

„Weine nicht so, Liebling“, flüsterte er und strich mit liebender Hand über ihr Haar.

„Nennen Sie das nichts, wenn Sie sich erhoben haben, an ihrer Statt zu sterben?“ fragte eine ruhige Stimme, und Lincoln, der ungehört in die Stelle getreten war, schloß die Tür hinter sich. Kellys Augen leuchteten hell auf. „Hat er das wirklich getan?“ Sie vergaß in ihrer Erregung ganz, den Präsidenten zu begrüßen.

„Ja“, nickte Lincoln und setzte sich auf den Betrand, während er seinen Zylinder neben sich stellte.

„Und nicht wahr, Sie lassen mich gewähren, Herr Präsident?“ bot Goddard inständig. „Ich bin blind — hilflos — mein Leben ist kein Verlust — während ich...“ Kelly umschlang ihn voller Entsetzen. „Ich gebe Ihnen mein Wort — Kelly wird von jetzt ab treu zur Regierung halten.“

„Sie verschrecken mich, scheint mir“, bemerkte Lincoln trocken.

„Also ich darf es tun?“ fragte Goddard eifrig.

„An ihrer Stelle sterben? nein!“

„Und Sie haben recht“, erklärte Kelly, als Goddard sich über sie neigte, um seine bittere Enttäuschung zu verbergen. „Ich würde in solches Opfer auch niemals annehmen.“

„Größere Liebe gibt es wohl nicht“, sagte Lincoln gerührt. „Kelly, Sie haben treue Freunde; heute mittag war Dr. Fopd bei mir. Er erzählte mir, daß Ihr Vater Sie auf dem Sterbebett schwören ließ, stets die Sache der Konföderation zu unterstützen. Ist dem so?“

„Ja.“ Tapfer hob Kelly ihr Haupt und blickte entschlossen in die traurigsten Augen, die sie je in einem menschlichen Antlitz sah. „Aber es war nicht nur das, Herr Präsident; wie alle treuen Bürger glaubte ich an unsere Sache und liebte sie.“

„Wie ich an die meine glaube, Kelly. Aber ich schlage vor, daß wir die Entscheidung darüber Gott überlassen. Der Bruderzwist ist in der Tat so gut wie beendet. Liebes Kind, wollen Sie mir vertrauen, wenn ich die Wunden dieses Krieges zu heilen versuche, und wollen Sie sich wieder unter den Schutz der Fahne begeben, für die Ihre Vorfahren tapfer gestorben?“

„Ja“, hauchte Kelly gebrochen. „Es fiel ihr wirklich schwer, ihrer Sache zu entsagen, und Lincoln, der ein geübtes Auge für

die Leiden anderer besaß, sprach inzwischen ein paar Worte mit Goddard, um ihr Zeit zu lassen, ihrer Bewegung Herr zu werden.

„Heutzutage, Kelly“, jagte er, als sie sich ihm wieder zuwandte, „ich war nicht überrascht, als ich hörte, daß Goddards Ihre Handschrift nicht wieder erkannt habe — er wußte ja nicht, daß Sie mit beiden Händen gleich gut zu schreiben vermögen.“ Ein Ausbruch entschloßte ihn. „Sie vergessen, daß Sie einst Tad zeigten, daß Sie diese Gabe hätten — Ihre rechte Hand hat also nicht gewußt, was Ihre linke schrieb.“ Er lachte freundlich und erhob sich dann. „Ich ließ meine Frau unten im Wagen und darf sie nicht länger warten lassen, da wir nach Fords Theater fahren wollen, um uns ein Theaterstück anzusehen.“

„Major Goddard, ich erwarte von Ihnen morgen Ihren Rapport, daß Ihre Frau — er blickte ihelmsich Kelly an — „uns beiden den Eid der Treue geleistet hat.“

Er trat zur Tür und winkte dem Inspektor Wood, der während im Korridor stand. „Herr Inspektor, diese Gefangene ist frei; hier ist ihre Begnadigung, unterschreiben, unterschreiben und zugestimmt“, damit übergab er ihm das Schriftstück. „Leben Sie wohl, Kelly.“ Der Blick, den er dem leise weinenden Mädchen zuwarf, war wie ein Segenswunsch. „Gott sei mit Ihnen, bis wir uns wiedersehen!“

Fünf Stunden später war der Märtyrer-Präsident zur großen Arme abberufen worden. Abraham Lincoln — Du Mann des Volkes — trauernd umstanden die Wälder Deine Bahre.“

\*) Abraham Lincoln wurde am Abend des 14. April 1865 in Fords Theater in Washington von Weichelmörderhand erschossen und starb wenige Stunden später.

Eine Revolution ist eine Explosion der organischen Kraft, eine Evolution der Gesellschaft von innen nach außen. Sie ist nur legitim, sobald sie natürlich, friedlich und historisch begründet ist. Es ist dieselbe Tyrannei, sie zu unterdrücken, wie sie mit Gewalt zu machen. Proudhon.

Der Mühlensteg.

Eine Heidelegende von Otto Weich.

Ich stehe auf einer alten Holzbrücke; das Geländer ist verfault und zertrümmert.

Ein Mädchen hat sich von Norden her durch die Weiden gezwängt; hier in der Niederung breitet es sich behäbig zum Mühlensteg aus.

Schlante Weiden, Birken und Erlen drängen mit ihrem Grün dicht an die Brücke heran. Wo der Leich keine größte Breite hat, spiegeln hohe alte Eichen ihr Laub im Wasser; Köhren werfen dunkle Schatten hinein. Ein leichter Wind dreht krause Locken in die Wasserflut.

Ein paar Gänse heben drohend den gelben Schnabel zu mir, dann watscheln sie über die Brücke nach dem Mühlensteg. Ein Huhn hat ein Ei gelegt und speckelt, bis der Hahn mit einem mächtigen Kricken dem Eiern ein Ende macht.

Ich gehe in der Weideniederung des Mühlenstegs aufwärts. Zur Linken ist das Land schön hügelig, mitunter mit kleinen Häusern, zwischen Eichen, harten Köhren und schlanken Birken stehen schwermütig und ernst dunkle Wacholder; am Mühlensteg lausen Erlen und Weiden neugierig. Über die Hügel herüber ist gelbes Korn; eine Krähe kreischt lächelnd darüber hin; auf der anderen Seite braune Heide, dahinter Wald, soweit das Auge reicht.

Eichelhäher sitzen par mit her von Baum zu Baum: 'Gweg! gweg!' Heben den Weiden sagt die Krähe: 'Tsch! tsch! tsch! tsch!' Kopflich flücht er abwärts. Eine Lerche trägt ihr Liedchen in den blauen Himmel.

Nun überdrehen sich das Mädchen auf einer alten Steinernen Brücke. Die niedrigen Schieferdächer weisen altersmüde nach außen, sie drohen ins Wasser zu fallen; ein morsches, wurmgerissenes Holzgeländer liegt auf den Steinen, harte Eisenstäbe stehen darin.

Die braune Heide glänzt im Sonnenschein. Ein kleiner, weißer Pfad leuchtet aus dem braunen Kraut. Junge Köhren mit hellgrünen Raceln heben wie hundert leuchtende Lichter da zwischen.

Ich lege mich auf dem Strohkumpf in den Sonnenschein. Zu meinen Füßen rinnt das Flüsschen. Ein Star fliegt oben auf der Spitze einer Köhre, er macht ein paar einfache Töne; ein Haselstein hebt mich flüchtig und macht grüßend Mienen. Aus der Ferne klingt eine Orgelglocke; sie ruft zur Kirche.

Das Flüsschen ist so still wie die braune Heide, lautlos gleiten seine Wässer im schmalen Bett unter der alten Brücke hindurch. So lange schon.

Und die Brücke? Das ist auch schon lange her, daß die der Weidenhäuser gebaut hat. Damals, als ihm der Kamerad um seinen im Moor erkrankten Sohn das Haar gelockert hatte, damals hat das Flüsschen noch nicht im engen Bett, mit seinen Armen hat es auch die Köhren tief durch Busch und Moor. Und wer das Moor nicht konnte, der wachte sich bei Tage vorleben, daß er nicht darin umkam; wer aber aus dem Moor über das Moor ging, wenn die Köhren nicht die Füße über den Boden hielten, wenn die Köhren nicht die Füße über den Boden hielten, wenn die Köhren nicht die Füße über den Boden hielten.

Eine halbe Stunde vom Mühlensteg an der anderen Seite vom Busch wachte Ulrich, Jürgen Schöns, des Moorhofsbauern Tochter. Ihre blauen Augen, die roten Backen und die schweren schwarzen Ärmel, in die ein rotes Band eingeschlossen war, hatten es des Möllers Weitein angestarrt, sie sah er für sein Leben gern die langen schwarzen Ärmel durch seine Ärmel gleiten ließ, und wenn die blauen Augen ihn anstarrten, blühte sein Herz froh.

Aber der alte Bodenwäcker hatte einen Haß auf Jürgen Schöns. Warum, darüber sprach er nicht; aber alle seine Leute wußten darum.

'Sag dir's aus dem Sinn, Heinrich,' sagte der Bodewäcker zu seinem Nichten. 'Ich hab's nicht, daß die Ulrich Schöns meines Sohnes Frau wird.'

'Warum, Vater, sag doch, warum wollt ihr's nicht?' fragte Heinrich, und der Schmerz würgte ihm in der Kehle.

In den Ähren schlich er etwas wie Erbarmen mit des Sohnes Heirat; das verlor er aber und rief sagte er: 'Sag dir's genug sein, mein ich sag, ich hab's nicht.'

Auf dem Mühlensteg herrschte des Vaters Wort. Schweigend wandte sich Heinrich ab. Aber von Ulrich ließ er darum nicht, heimlich ging er in der Finsternis über's Moor. Frühen, wo die ersten roten Köhren und die Erlen dicht stehen, traf er die schwarzen Ärmel. Und wenn er jemand um diese Zeit hier vorbeigegangen wäre und hätte gemeint, der Wind flüsterte im Gebüsch, der hätte eine falsche Meinung gehabt. Doch es ging niemand vorbei; denn von dem Boden des Moorhofsbauern mochte keiner in der Finsternis vom Gehöft gehen und gar an das unheimliche Moor.

Heinrich aber sah bei seinem Tod, hörte ihm eine rote Kameliere um den weißen Hals, hörte den roten Mund und riefte: 'Sag mir Geduld, Mutter will uns helfen; es wird alles gut werden.'

Auf dem Mühlensteg gingen die Tage ihren Gang; nur gefiel es dem Müller nicht, daß seines Sohnes Wangen immer blässer wurden und seine Augen erkrankten schienen. Er sprach zu seinem Weib darüber. Sein Weib legte ihm die Hand auf die Schulter und bat mit mütterlichen Worten für den Sohn. Der Vater zog wohl die Schulter weg; aber vorher tat er lachte seines Weibes Hand fort. In den Augen der Mutter leuchtete ein Hoffen auf.

'Du weißt um die heimlichen Gänge unseres Jungen?' fragte der Müller. 'Doch dann wachte er sich kurz ab und ging in die Mühle, ohne auf eine Antwort zu warten.'

Eines Morgens ging das Mädchen nach nicht, als der Alte aus dem Hause trat; es war niemand da, der es in Gang gesetzt hätte. Der Müller ging nach der Kammer, wo Heinrich mit seinem um seinen Jahre jüngeren Bruder schlief. Das Bett des Kleinen war leer.

Durch den Körper des Möllers zog ein Zittern. Er hürzte zu seinem Weib: 'Dort, Dort! Der Heinrich — das Moor!' Mit seinen Worten ging der Müller hin. Sie haben Heinrich gefunden; er war erkrankt im Moor.

Den Müller wart ein Fieber auf's Best. Im Fieber wüthete er gegen sich und seinen Stiefsohn. Als er zum ersten Male wieder klar sagen konnte und sein Weib ihm den Arm unter dem Rücken legen wollte, um ihn hochzurichten, sagte er ihre Hand: 'Dort, im Moor soll niemand mehr umkommen; ich will Gräben ziehen, die das Moor abtöten, und einen Weg führen.'

Der Müller zog die Gräben, schüttete den Weg und baute die Straße. Es ist heute nicht mehr derselbe Weg, und aus dem Moor sind große Weiden geworden; aber bis auf den heutigen Tag heißt er noch immer: Der Mühlensteg.

Und Ulrich? Als er die Nachricht vom Tode des Möllers erhielt, war ihm auf ihre Lippen, so fest grub sie die Zähne hinein, um den Schmerz zu erstickern, der ihr in der Kehle lag, und ihre Hände kramten sich. Sie ist ledig geblieben und hat noch diese Jahre auf dem Moorhof gelebt. Ihre Leute meinten, sie müßte in ihrem Alter sein; denn sie lag oft, wenn die Glocke lag in der Kirchenkloster. Dort lag sie die Kameliere in den Ähren stehen und weinte ihr Herzleid daran.

In der Ferne, wo Ulrich ihre Tränen weinte, sprach Wasser aus der Erde, daraus ward ein Bach; eine Weide wuchs dazu, wie es ist in der Gegend weit und breit keine zweite gibt; auf ihrem Schoß wuchsen rote Rosen, wie sie Ulrich einst um den Hals

getragen hat. Und nicht weit von der Weide ist ein Föhrenjüngling aufgegangen und zum Baum geworden, und auch jeinesgleichen gibt's hier nicht wieder; fünf gewaltige Stämme wuchsen aus einer Wurzel; sie greifen hinüber nach der Weide, wie ein Mensch, der die Arme ausbreitet nach einer Schöneheit.

Vor der Weide, die auf dem Schoß einer Eichenzweig trägt, und vor der markwürdigen Föhre habe ich lange gestanden. Dann setzte ich den Stab weiter. Über dem schmalen Waldweg hängt das Grün der Föhren; Birken stehen am Weg; die Reintierflechte erwidert sie. Ein Rind hat mich eräugt: 'Aief, aief, aief, da kommt wer!' sagt er zur Weide. — 'So, so, süß, süß!' antwortet die Weide. Ein Grünpecht streicht durch die Bäume und lacht.

Kulturelle Tätigkeit der russischen Sowjets.

In diesen Tagen wurde in Russland die 1. Allrussische Konferenz für Volksaufklärung eröffnet.

Wie aus den Telegrammen ersichtlich, erregt sich diese Konferenz eines regen Zuspruchs.

Zu Ehrenpräsidenten wurden Lenin, Lunatscharski und Trotski gewählt.

Die Versammlung eröffnete Lunatscharski mit einem Bericht über die Tätigkeit des Kommissariats für Volksaufklärung. Er führt an:

'Der Kampf des Volkes für seine Freiheit verläuft nach drei Richtungen. Die Volksherrschaft kann nur dann als gestiftet anerkannt werden, wenn die politische Macht und die Erzeugnisse des Landes in die Hände des Volkes übergegangen sind. Das Volk muß allerdings auch auf den erforderlichen Bildungsgrad gebracht werden, um die Herrschaft ausüben und die Verwaltung der Volksgüter übernehmen zu können. Nach der Umwälzung am 7. Oktober haben wir uns genötigt, an eine durchgreifende Schulreform zu gehen. Denn ohne gründliche Bildung kann das Volk seine politische Aufgabe nicht lösen.'

Als ich zum Kommissar für Volksaufklärung ernannt wurde, stellte ich in ihrer ganzen Tragweite die schwere Verantwortung, die mir damit auferlegt war. Deshalb wandte ich mich mit der Bitte um Unterstützung an die Lehrerschaft. Ich versprach ihnen feste Unterstützung in der Neuorganisation des Schulwesens, entwarf ihnen aber ein genaues Bild der Reform, wie ich sie mir denke. Die Lehrer darauf war eine verbrecherische Sabotage-Bewegung unter der Lehrerschaft. Zwischen dem Volke und ihren geistigen Führern tat sich eine tiefe Kluft der Feindschaft auf, man wollte sich nicht verhehlen.

Jetzt aber ist, dank unseren Bemühungen, der Schulapparat wieder in Gang geraten, die Verbindung mit der Provinz hergestellt, die Lehrerschaft von ihrem falschen Tun überzeugt, jedoch an die Schulreform heranzutreten werden kann.

Die neue Schule soll nicht die Flügel der alten tragen, die nur 'Arbeitsbuch' oder 'Verwaltungsbeamte' heranbildete. Nach unserer Auffassung müssen die Kinder in der Ueberzeugung aufgewachsen, daß die Arbeit zu den höchsten Pflichten eines jeden Menschen zählt. Sie müssen sich von Kindheit an als Mitarbeiter der sozialistischen Gesellschaft fühlen, wobei aber die pädagogischen Gesichtspunkte dieser Erziehungsarbeit zu berücksichtigen sind.

Was die Wissenschaft in der Reformschule anbetrifft, so muß vor allem das Studium der Kulturgeschichte betrieben werden, denn es gibt keine Wissenschaft, die nicht ein Zwiespalt der Kulturgeschichte ist.

Auch eine ästhetische Erziehung wird eine große Rolle spielen. Wir verhehlen unter ästhetischer Erziehung die Entwicklung des jedem Menschen innewohnenden Schönheitssinnes.

Auch die Reform der Hochschule wird jetzt, nachdem wir uns auf einer Konferenz mit den Professoren geeinigt haben, durchgeführt werden können.

Lenins gehentter Bruder.

In der Moskauer Zeitung erzählt Dr. Friedrich Dufkener: Am 1. März 1887 alten Stils waren drei Studenten der St. Petersburg'schen Universität — Generalow, Kofak vom Don, Andrejewskij, Kofak vom Kuban, Ufanow, Sibirier von Tomsk — mit Bomben, die die Form von Büchern hatten, auf dem Newskij-Prospekt gegangen, in der Hoffnung, daß sie nun endlich — zum dritten Male erneuert — den Verfall — den vorübergehenden Kaiser Alexander III. treffen würden und ihn — wie am selben Tage vor sechs Jahren keinen Vater — 'hinrichten' könnten. Sie trafen den Kaiser nicht, sondern wurden selber von Geheimpolizisten, die ihnen schon lange auslauchten, verhaftet. Ein mittelverwehrtener und mangelhafter Späher, Kantscher, verriet alle Kameraden, und von fünfzehn Angeklagten wurden fünf — die drei Bombenträger und die beiden Leiter des Attentats, die Studenten Ufanow und Schengrow — zum Tode verurteilt, am 8. 20. Mai 1887 auf einem düsteren, feuchten Hofe in der Festung Schlüsselburg gehängt.

Der eigentliche Organisator des mißglückten Attentats vom März 1887 war — neben Peter Schengrow, dem Sohn eines Kaufmannes aus Charkow, Alexander Michajewitsch Ufanow. Wir haben über ihn eine biographische Skizze von seiner um ein Jahr älteren Schwester Anna, und auch sein Leidensgeschichte Michajel Kowowitsch berichtet über ihn. Die Schwester schildert die kinderzeigliche Familie Ufanow als gut bürgerlich. Der älteste Bruder hieß Alexander, der folgende Wladimir, die Namen in derselben Reihenfolge wie in der kaiserlichen Familie. Alexander Ufanow war 1866 in Michajel-Kowowitsch geboren, wo der Vater Lehrer am Gymnasium war. Nach einigen Jahren wurde dieser als Volkskassendirektor nach Simbirsk versetzt, und hier besuchten die Söhne das Gymnasium. Der Vater war eifrig bestritten, in der von der Kaiserin nach wenig durchgeführten Provinz die Volksbildung zu heben. Die Mutter war bescheiden in der Wirtschaft tätig. Von Anfang an umgab die Kinder eine Atmosphäre tiefer, enger Zusammengehörigkeit, der Achtung vor den Eltern, tiefer Verantwortlichkeit. Der Bruder Alexander, über seine Jahre ernst und nachdenklich, von Charakter sanft und zutraulich, war von allen geliebt. Der Uebergang von der Kindheit zum Leben in der Familie zu der von Uge durchsetzten Schule ward seiner wahrhaftigen Natur nicht feind. Die Lehrer waren alle rückständig, erkannt im Kleinrat, absonderlich aber irreführend. Dem Direktor fehlte wirkliche Bildung, dazu war er heischlich, seine Unterwürfigkeit erheben mit einem Stachel und seiner Entlassung. Die Brüder Ufanow erhielten nun einen anderen Gymnasialdirektor — Fjodor Kerenkij, den Vater des späteren Ministerpräsidenten der Revolution. In kritischer und mürriger Schulführung mußten die Brüder ainen. Alexander Ufanow war in allen Klassen der erste Schüler und beendete als jüngster, siebzehnjährig, mit der goldenen Medaille ausgezeichnet, das Gymnasium. Wenn die Kameraden am Tanz teilnahmen oder auf einer Hausbühne Theater spielten, arbeitete er — wie ein Kamerad von ihm sagte — alles für die ganze Klasse. Er trieb Chemie und richtete sich in einer Küche auf dem Hofe ein Laboratorium ein. Er las Tolstoi, Platonow, Turgenjew, dessen Sojaton ein Held wurde, doch über alle wurde ihm Peterow wert. Er liebte die Musik und lautete andächtig, wenn ein stimmigster Kamerad ein schweres russisches Volkslied sang. Jüngig lebte er in der Natur.

In einem Boote ruderte er auf der Wolga weit hinaus und meilenweit verfolgte er als Jäger das Wild im Walde. Denn seine Gesundheit war fest, seine Schraft gut; als Student legte er die Schwester in Stücken durch die Bemerkung: mehr als zehn Stunden könne er lieber an einem Tage nicht arbeiten. Denn mit der Schwester hatte er sich zum Studium nach St. Petersburg begeben. Die ersten zwei Jahre studierte er einzig Naturwissenschaften, verfiel auch ein: Preisarbeit aus der Zoologie, dann wandte er sich auch den Sozialwissenschaften zu, vor allem beschäftigte ihn Marx' 'Kapital'. Im Jahre 1886 erweiterte sich der Kreis seiner Bekannten, er kam auf die Idee, einen Verband studentischer Landsmannschaften zu begründen, was damals bei der Regierung schon als Verschwörung galt. Der Plan gelangte zur Ausführung, und Ufanow wurde in den Bundesrat gewählt. Eine von dem Bunde veranstaltete studentische Demonstration im November 1886 zum Todestage des freimütigen Schriftstellers Dobrowskij — man wollte an seinem Grabe eine Totenfeier abhalten — wurde von der Polizei verhindert, die Teilnehmer wurden auf dem Newskij-Prospekt mit blanken Säbeln auseinandergejagt und viele verhaftet. Dieses Unrecht erbitterte und empörte Ufanow aufs tiefste, er schloß sich der Partei des 'Volkswillens' an und wurde zum Terroristen. 'Ich glaube nicht an den Terror', äußerte er sich zu Kameraden, 'ich glaube bloß an den systematischen Terror.' So bereitete er den Anschlag gegen den Zaren vor.

In der kurzen Zwischenzeit bis zur Ausführung des Anschlages war Ufanow wissenschaftlich intensiv tätig. Er hörte Vorlesungen und arbeitete praktisch im Laboratorium — auch an einer neuen Preisarbeit über das Schorgan irgend welcher Würmer. Daneben überreichte er die Kritik der Philosophie von Marx aus den 'Deutsch-Französischen Jahrbüchern' ins Russische und bereitete die Ausgabe vor; er verfaßte und veröffentlichte das Programm der Partei, er führte Gespräche mit Arbeitern im Hofen, und in der Väterpaussetzung versuchte er mit Soldaten Verbindungen anzuknüpfen. Zu gleicher Zeit vermochte er noch einen Haufen von Büchern über soziale Fragen durchzusetzen. In seiner Beileidigkeit verfiel ihm die Energie nie. Eine Woche vor dem Attentat verfiel er einem Genossen zur Flucht und verfiel, um das nötige Geld hierfür zu beschaffen, in einer Pfandleihe seine goldene Medaille, die er für die erste zoologische Preisarbeit von der Universität erhalten hatte. Der Verrat Kantschers, des falschen Freundes, dem Ufanow blindlings volles Vertrauen geschenkt hatte, lieferte ihn rettungslos an den Galgen. Vor Gericht taugte Ufanow nichts ab und verzichtete auf eine Verteidiger; in seiner Rede wies er darauf hin, daß unter dem abgewandten Verhältnissen in Russland nur eine Art des politischen Kampfes möglich sei — der Terror. Er war einzig darauf bedacht, seine Mitangeklagten zu entlasten, so daß der Staatsanwalt von ihm sagte: 'Ufanow kennt sich schuldig in allem, wahrheitsgemäß, auch in dem, was er nicht getan hat.' Und in der Tat rettete er so einem Kameraden das Leben. Er war einer von denen, die das Leid der Welt auf sich nahmen, sagt von ihm die ältere Schwester, die zu dieser Zeit selber verhaftet und vom Bruder getrennt war. Die Mutter durfte den Sohn mehrmals nur seiner Hinrichtung im Gefängnis besuchen. Der Vater war ein Jahr vorher gestorben, die Nachricht hat Ufanow schwer getroffen, der seine Eltern heiß liebte; bei seiner langen, heftigen Trauer brachte ihn die Kameraden. Als seine Mutter ihn im Gefängnis zum erstenmal wieder sah, da weinte er und umschlang ihre Knie und bat sie, ihm das Leid zu vergeihen, das er ihr zufügte.

'Ich wollte einen Menschen töten — so dürfen sie auch mich töten.' Er sprach zu ihr, daß er nicht bloß Pflichten gegen die Familie habe, er legt ihr die schifflose Lage der zerrütteten Heimat dar, da sei es Pflicht eines jeden rechtschaffenen Menschen, für ihre Befreiung zu kämpfen.

Erfahrungen.

Nichts verliert sich, nichts gebiert sich, alles formt sich nur um. Eine Frau kann so oder so sein, aber man ändert sie nicht. Das einzige Glück, das nicht enttäuscht, ist die Gewohnheit. Es gibt ewige Wahrheiten und Wahrheiten des Augenblicks. Erhebe nicht die Geliebten, indem du dich als Ankläger unter sie stellst; bewahre dir dein Nichtwissen, das dein Recht zur Vergeltung ist.

Wer nicht gerettet sein will, der ist nicht zu retten. Der Wert eines Mannes steht im direkten Verhältnis zu der Anstrengung, die er macht, daß sein Ich nicht sterbe, wenn sein Sterbliches stirbt — indem er Unsterbliches leistet. Schaffen, um nicht zu sterben! Der Rest ist Spiegelung.

Das Genie kann Liebe entzünden. Es wird sie kaum jemals so stark empfinden, als es sie entzündet. Im Evangelium steht: 'Die Ersten werden die Letzten sein.' Nicht bei jeder Frau!

Schweig — das ist das Beste, was du sagen kannst. Man hört bei ihm die Mühle. Aber man sieht kein Weib. Gewisse Damen der guten Gesellschaft stiften Heiraten, wenn sie solche nicht mehr auseinander zu bringen vermögen.

Die Frauen sind am unerbittlichsten, die — nichts erlebt haben. Es gibt Häuser mit großen Torbogen, die den Mund aufzumachen scheinen, um eine kolossale Dummheit zu sagen. Verstellung ist noch das Beste an gewissen Leuten. Wenn sie all ihre Laster zugeben — sie wären fürchterlich.

Es gibt Gedanken, die sind mit der Brennstoffe friert. Oft bittet einer die Götter um ihren Blick und ihre Reue, um einen Blick zu töten.

Was ist das Gewissen? Die Furcht vor dem Schulknecht. Man muß in seinem Leben einmal eine Frau wahrhaftig geliebt haben, um den Schmerz zu kennen, ihr untreu gewesen zu sein.

Die Kunst zu gefallen, ist die Kunst zu täuschen. Zwei logische Lügen haben mehr Anschein von Wahrheit, als die Wahrheit selbst.

Zum Glück gibt es Tiere, um sich über die Menschen zu trösten. Nichts gefällt aus einem verhassten Mund; alles aus einem geliebten.

Die Dummheit einer schönen Frau beruhigt uns mehr als ihre Schönheit uns aufregt. Alfred Friedmann in der 'Zef. Stg.'

Heiteres

Schnjgarbe. Besuchter (setzt zum andern, der im Garten mit der Tochter des Haujes scherzt): 'Du, nimm dich in acht, die Frau Mama hat heute ihr grünes Kleid angezogen, daß sie zwischen den Sträuchern nicht zu sehen ist. Die taucht auf einmal auf, wenn's so weit ist, und gibt auch ihren Segen!' Bernklieberer. '... Und Sie haben mich wiedererkannt? Gnädige?' — 'Auf den ersten Blick! Und zwar an Ihrer Krone wagt: ... Das war doch früher eine Bluse von Ihrer Frau!' Beobachtung. Nachbar: 'Drüben bei der reichen Witwe war heute wieder ein Freier, und der scheint Glück gehabt zu haben! Denn angekommen ist er mit der Straßenbahn ... und fortgefahren mit Auto!' (fliegende Blätter.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Berleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Löhde.